C, 2.

Programm

des

Königl. Gymnasiums zu Bromberg,

womit zur

öffentlichen

Prüfung der Schüler

den 28. und 29. September 1863,

Morgens von 8 Uhr ab,

und zur

feierlichen Entlassung der Abiturienten

den 29. September, Nachmittags 3 Uhr,

einladet

Dr. Johann Heinrich Deinhardt,
Director des Gymnasiums.

Inhalt:

1) Ueber die Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Vom Director.
2) Schulnachrichten. Von demselben.

Bromberg, 1863.
Buchdruckerei von F. Fischer.

BROM
1
(1863)

Ueber die Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

Die folgende Abhandlung gehört zu denjenigen Vorträgen, welche während des verflossenen Winters von mehreren Lehrern des hiesigen Gymnasiums zum Besten unserer Wittwen- und Waisenstiftung gehalten worden sind. Ich wählte dieses Thema zu einer Zeit, wo ein mir sehr theures Leben dem Tode rasch entgegeneilte, und wo es mir ein Trost sein mußte, mich an die Hoffnung der Unsterblichkeit zu halten. Da ich zu gleicher Zeit den Primanern unseres Gymnasiums den Phädon von Plato zu erklären hatte, so war es für mich von wissenschaftlichem Interesse zu untersuchen, in wie weit die Vernunftgründe, die man vom Standpunkte der heutigen Psychologie und der heutigen Wissenschaft überhaupt für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele anzuführen hat, sich noch auf Plato stützen und in wie fern sie diesen hinter sich lassen und sicherer gebahnte Wege gehen. Auf diese Weise ist die gegenwärtige Abhandlung entstanden, und nachdem ich sie geschrieben habe, ist es mir selbst ein Bedürfniß, sie einem größeren Kreise mitzutheilen, als für den sie zunächst bestimmt war, auch bin ich von sachkundigen Freunden, die sie gelesen haben, nachdrücklich aufgefordert worden, sie zu veröffentlichen. Möge sie denn bei denen, die es der Mühe werth halten, sie zu lesen, Beistimmung finden!

Wenn ich mir hier die Aufgabe stelle, die Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu entwickeln oder, wie man sich auch ausdrücken kann, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu beweisen, so erscheint es vor Allem nothwendig, den Sinn dieser Aufgabe vorher genau zu bestimmen und zu begrenzen, damit jeder wisse, was geleistet werden soll oder doch zu leisten versucht werden soll, und demnächst beurtheilen könne, ob die Aufgabe wirklich gelöst ist oder nicht. Ich verstehe aber unter der Unsterblichkeit der menschlichen Seele die individuelle Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode des sinnlichen Leibes, also nicht etwa blos eine Fortdauer im ganzen Menschengeschlecht d. h. eine Fortdauer in der Gattung, auch nicht eine Fortdauer in Kindern und Enkeln, eben so wenig eine Fortdauer in den Wirkungen, die ich durch mein Leben hervorgebracht habe und in der Erinnerung anderer Menschen, endlich auch nicht blos eine Fortdauer in der göttlichen Substanz, wie sich die Pantheisten ausdrücken, sondern eine persönliche Fortdauer mit Bewußtsein und

Erinnerung. Unter Vernunftgründen für die so gedachte und erklärte Unsterblichkeit verstehe ich aber solche Gründe, die aus der Natur der Seele selbst hervorgehen und die also jeder denkende Mensch finden und begreifen muß, der die Thätigkeiten und Wirkungen seiner Seele gründlich beobachtet. Vernunftgründe unterscheiden sich aber von Erfahrungsgründen und Autoritätsgründen d. h. von Gründen, die auf der Erfahrung und auf der Autorität beruhen. Um zunächst von den Gründen zu sprechen, die auf der Erfahrung beruhen, so ist's Jedermann bekannt, daß man gar viele Dinge mit seiner Vernunft nicht begreift, die sich aber durch die Erfahrung so unbedingt geltend machen, daß man an ihrer Existenz schlechterdings nicht zweifeln kann. Wie wenige Menschen begreifen wohl mit ihrer Vernunft das Leben, das Wachsthum, die Empfindung oder den Schlaf und viele andere Erscheinungen an den Pflanzen und an den Thieren und doch sind das alles Erfahrungsthatsachen, deren Existenz wir eben hinnehmen müssen, wir mögen sie mit unserer Vernunft nun begreifen oder nicht begreifen. Wenden wir dieses auf unseren Gegenstand an, so scheint es für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele keine Erfahrungsgründe zu geben, wenigstens würden sich die etwaigen Erfahrungsgründe sogleich auf Autoritätsgründe reduciren. Erfahrungsgründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele würde man etwa dadurch erhalten, daß ein Verstorbener wieder auf der Erde erschiene und Zeugniß ablegte von einer andern Welt oder von einem anderen Orte, wo die für diese irdische Welt Verstorbenen mit Bewußtsein fortleben. Aber keiner von uns wird eine solche Erfahrung gemacht haben und wohl ziemlich alle werden sogar daran zweifeln, ob sie überhaupt auf dieser Welt gemacht werden könne. Es hat zwar Menschen gegeben, die behauptet haben, daß sie mit abgeschiedenen Geistern in Verkehr ständen. Das hat z. B. Schwedenborg behauptet, der hat eine förmliche Topographie von dem Jenseits gegeben und die Zustände geschildert, die die Verstorbenen dort erwarten, je nachdem sie in diesem Leben gelebt haben. Aber was kann uns dieses helfen? Schwedenborg ist schon von den Meisten seiner Zeitgenossen für einen Phantasten gehalten worden, z. B. von unserem scharfsinnigen Philosophen Immanuel Kant, so sehr diesem Anfangs die Mittheilungen von Schwedenborg und über Schwedenborg imponirten. Aber auch gesetzt den Fall, Schwedenborg habe sich nicht getäuscht, wie er denn im Leben ein sehr nüchterner und klarer Mensch und sogar ein namhafter Mathematiker war, so wären seine Anschauungen für ihn selbst allerdings ein Erfahrungsbeweis von der Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode gewesen, für alle Anderen aber, die diese Erfahrungen nicht gemacht haben, die aber den Schwedenborg für einen glaubwürdigen Mann und für einen zuverlässigen Beobachter halten und seinen Versicherungen vom Jenseits Glauben schenken, würde der Beweis von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele ein auf die Autorität Schwedenborgs begründeter, also ein Autoritätsbeweis sein. Ein Autoritätsbeweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele würde für mich allein darin bestehen, daß ein Anderer, auf dessen Einsicht und Urtheilsfähigkeit ich ein unbedingtes Vertrauen setze, es mir versichert, daß die Seele jedes Menschen unsterblich sei. Einen solchen Autoritätsbeweis haben wir Christen an den Aussprüchen Christi, dessen Religionslehre, wie sie in den neutestamentlichen Evangelien vorliegt, durch und durch auf der Ueberzeugung ruht, daß die Seele eines jeden Menschen nach dem natürlichen Tode nicht blos fortlebt, sondern auch näher geschilderte Zustände und Schicksale erfährt, die von der Führung dieses irdischen Lebens abhängig sind. Wer also der Wahrheit des Christenthums unbedingten Glauben schenkt, der wird auch den Glauben an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die ein so wesentlicher und mit allen anderen Lehren auf's Innigste zusammenhängender Bestandtheil des Christenthums ist, mit in sich aufnehmen und zwar zunächst auf die Autorität Christi gestützt. Aber auch abgesehen von dieser höchsten Autorität hat der Autoritätsbeweis auch sonst eine große Kraft. Namentlich spielt der Autoritätsbeweis in der Kindheit und in Culturzuständen, die der Kindheit ähnlich sind, eine ganz ungeheure Rolle. Wenn ein Kind oft von seinen Eltern hört, daß wir nach dem Tode noch fortexistiren und mit dem den Kindern eigenen Wahrheitsgefühl bemerkt, daß das nicht bloße Worte sind, sondern wahrhafte Ueberzeugungen, die in der innersten Seele wurzeln, so wird es bald dasselbe glauben, weil es seine Eltern für außerordentlich glaubwürdige und einsichtsvolle Menschen hält. Aber auch für einen erwachsenen Menschen hat die Autorität, wenn sie rechter Art ist, in dieser, wie in jeder anderen Hinsicht etwas Imponirendes. Man höre nur einmal einen sittlich und geistig hochstehenden Mann etwa in folgender Art sich aussprechen: „daß wir nach dem Tode noch

fortexistiren, ist so gewiß, so gewiß die Sonne am Himmel steht, ja noch viel tausendmal gewisser," wie ich diese Aeußerung in der That einmal von einem höchst ehrenwerthen Manne gehört habe, man höre eine solche Aeußerung im Tone des zuverlässigsten Wahrheitsgefühles aussprechen und man wird sich, selbst wenn man an unserer Lehre Zweifel hegen möchte, der Macht einer solchen fest in sich begründeten Ueberzeugung nicht wohl verschließen können.

Die Zuversicht, mit der Sokrates von einem zukünftigen Leben des Menschen sprach, und die Furchtlosigkeit, ja Freudigkeit, womit er kraft dieser Zuversicht dem nahen gewaltsamen Tode in's Auge sah und ihn sogar als seinen Befreier begrüßte, hatte für alle seine Schüler, die ihn hörten, etwas höchst Imponirendes und schlug alle Zweifel nieder, die sie sonst wohl hegen mochten. Aber so höchst bedeutend und unentbehrlich die Autoritätsgründe sind, so darf man doch nicht verkennen, daß sie theils schon nach einer Seite hin auf Vernunftgründen ruhen, denn wie sollte mir denn überhaupt die Ueberzeugung eines Anderen eine Autorität sein, wenn ich nicht für die Einsicht, Glaubwürdigkeit und geistige Bedeutung desselben ganz bestimmte Vernunftgründe hätte? theils aber müssen solche auf Autorität hingenommene Ueberzeugungen — wenigstens für manche Menschen und zu manchen Zeiten — durch wirkliche Vernunftgründe d. h. durch Gründe, die aus dem Wesen der Sache mit Nothwendigkeit hervorgehen, befestigt werden, wenn sie nicht nach und nach schwächer werden und in Zweifel und Unglauben übergehen sollen. Welcher denkende Mensch würde denn zuletzt noch auf die Autorität Anderer hin an die Wahrheit der Bibel glauben, wenn er sich nicht zuletzt selbst mittelst seines Geistes und seiner Vernunft oder, sollen wir lieber sagen, mittelst des in seiner Seele wirksamen göttlichen Geistes von der absoluten Vortrefflichkeit des Inhalts der Bibel oder doch wenigstens zunächst von der absoluten Vortrefflichkeit eines großen Theils ihres Inhalts z. B. der engelreinen Moral selbständig überzeugte oder — mit anderen Worten dasselbe gesagt — wenn ihm dasjenige, was ihm hier zunächst von einem Anderen verkündigt wird, nicht zuletzt aus den innersten Tiefen seines eigenen Geistes als absolute Wahrheit entgegenträte, und wenn dieser Andere, der ihm eine absolute Autorität war, nicht als das Licht und die Wahrheit in seiner eigenen Seele Platz gewönne? Wenn einer die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele nicht anders zu begründen wüßte, als daß sie in der Bibel bezeugt wird und nicht von sich aus d. h. von seinem innersten vernünftigen Denken und Fühlen aus ein lebendiges Zeugniß dafür ablegen und objective, aus der Natur der menschlichen Seele geschöpfte Gründe dafür geltend zu machen wüßte, dessen Glaube könnte wohl gar bald auf schwachen Füßen stehen und durch das erste beste Argument, welches ein dreister Materialist vorbringt, wankend gemacht werden. Irgend einmal muß wenigstens bei jedem selbständigen Menschen der Zeitpunkt eintreten, wo der Autoritätsglaube, innerlicher, aus der Tiefe der eigenen Seele hervorquellender Glaube wird, so daß er, wie es in dem Evangelium heißt, das Bekenntniß ablegt: jetzt glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen, denn wir haben es selbst gehört und erkannt. Wer den Gott, von dem in den Schriften der weisesten und frömmsten Männer Zeugniß abgelegt wird, nicht in sich selbst als eine unerschöpfliche Lebensquelle findet und mit ihm in ein lebendiges Verhältniß tritt, der wird ihn am Ende auch nicht mehr in diesen Schriften finden, und wer den Glauben an die Unsterblichkeit, der von so vielen großen Männern und Religionsstiftern bezeugt wird, nicht mehr und mehr aus der Tiefe seiner eigenen Seele durch gründliche Selbsterkenntniß und Selbstbeobachtung sich zur festen Zuversicht erhebt, dem möchten auch nach gerade die Quellen des Autoritätsglaubens kein lebendiges Wasser mehr liefern, was den Durst der Seele nach Unsterblichkeit wirklich stillen kann. Wenn sich aus dieser Betrachtung der Werth der Vernunftbeweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele schon ganz im Allgemeinen ergeben möchte, so sind doch solche Beweise von ganz besonderem Werthe und Interesse in Zeiten, wo die Wogen des Materialismus hoch gehen und jedes Bewußtsein von geistiger Selbständigkeit der menschlichen Seele — der Naturgewalt gegenüber — zu vernichten suchen, besonders wenn die bis dahin bestehenden Autoritäten nicht mehr gelten und andere sich noch nicht geltend gemacht haben. In solchen Zeiten bleibt nichts weiter übrig, als direct an die Vernunft zu appelliren, und in solchen Zeiten tritt denn auch dasjenige hervor, was man Vernunftbeweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele nennt. Es lassen sich mehrere solche Zeitepochen in der Geschichte der Menschheit angeben, wo der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele in einem Theile der Zeitgenossen wo nicht schwand, so doch unsicher

wurde, und wo dann geistvolle Philosophen auftraten, um diese Lehre durch Vernunftgründe zu beweisen. So gehörte, um doch wenigstens das Eine oder das Andere aus der Geschichte anzuführen, der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ursprünglich mit zu dem Religionssystem des geistvollsten Volkes, was wohl bisher auf dieser Erde gelebt hat, des Volkes der alten Griechen. Als aber bei fortschreitender Bildung des Volkes der Glaube an dieses einseitige, weil wesentlich pantheistische, Religionssystem immer mehr schwand, da erhoben sich auch Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele. Aber in diese Zeit fällt auch die Erscheinung des ersten reinen Vernunftbeweises für die Unsterblichkeit, den wir auch jetzt noch nicht ohne gründliche Belehrung, ja nicht ohne Bewunderung für den darin zu Tage tretenden Scharfsinn lesen können und gerne immer wieder lesen. Es ist der Beweis, der sich in dem „Phädon" überschriebenen Dialoge des unsterblichen Philosophen Plato findet und der hauptsächlich auf die Lehre von den Ideen begründet ist. Als etwa drei Jahrhunderte später das Christenthum mit siegreicher Gewalt in die Menschheit eintrat, und die Idee eines persönlichen, der Welt enthobenen und doch mit seinem Geiste in der Welt gegenwärtigen Gottes in den Gemüthern der Völker Wurzel faßte, als dieses Gefühl von der Gegenwart Gottes in der Seele auch das Gefühl der Unverwüstlichkeit der Seele zur Folge hatte, da wurde auch der Glaube an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele so allgemein und fest, daß von einem ernsten Zweifel an dieser Lehre nicht länger die Rede sein konnte, und die Folge davon war, daß auch das Bedürfniß, durch Vernunftgründe diese Lehre zu beweisen, nicht mehr empfunden wurde. Ja bei der weiteren Ausbildung und eintretenden Veräußerung der christlichen Kirche im Mittelalter reflectirte man beinahe lieber über das Jenseits, statt, was wichtiger gewesen wäre, das Diesseits nach allen Seiten hin im Geiste des Christenthums zu gestalten und es entstanden theils erst die Vorstellungen von Himmel, Hölle und Fegefeuer, theils wurden sie wenigstens auf's Phantastischste ausgebildet und die Kirche regulirte ein förmliches Verhältniß zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, indem sie sich z. B. die Kraft beilegte, durch Messen die Seelen aus dem Fegefeuer zu befreien. Diese und ähnliche Auswüchse beseitigte die Reformation und führte den Glauben an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele auf die biblischen Grundlagen zurück, wodurch er nur an Wahrheit und Innigkeit gewinnen konnte. Auch traten wohl zwei bis drei Jahrhunderte nach der Reformation keine tiefer und allgemeiner um sich greifenden Zweifel an dieser Lehre hervor, wenn auch solche z. B. von dem Philosophen Spinoza in seiner Ethik ausgesprochen wurden und ausgesprochen werden mußten in Folge seines pantheistischen Princips, wonach nur die absolute Substanz ist und alles Individuelle in ihr verzehrt wird. Als aber zu Ende des vorigen Jahrhunders in Frankreich alle Autorität des Christenthums in den gebildeten Ständen, so fern sie sich nicht mit bigotter Hartnäckigkeit an das katholische Dogma anklammerten, theils geschwächt theils verschwunden war, als Sinnenlust und fleischliches Weltleben so um sich griff, daß man den Geist und seine Selbständigkeit vergaß, da wurde die Meinung, daß der Mensch ein bloßes Naturproduct, ja eine Maschine sei, unverhüllt ausgesprochen und der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele dem zu Folge von Vielen für ein bloßes Kindermährchen gehalten. Das war aber auch die Zeit, wo wieder geistvolle Männer die Unsterblichkeit der Seele durch Vernunftgründe bewiesen, namentlich finden wir solche in unserm deutschen Volke. Allerdings erhob sich auch in unserem Deutschland zu derselben Zeit der Geist der Kritik mit einer Kühnheit und Rücksichtslosigkeit, von der die Franzosen gar keine Ahnung hatten, und die Folge davon war, daß auch bei uns alle äußere Autorität verworfen wurde, und die sinnende Vernunft sich auf sich selbst stellte, aber was sich bei uns für Vernunft ausgab, das war auch wirklich Vernunft und lieferte daher auch positiv vernünftige Resultate. Es muß in dieser Beziehung an den einzig großen Mann erinnert werden, der als der Schöpfer der neuen Philosophie da steht, an Immanuel Kant. Obgleich er schlechterdings keine andere Autorität anerkannte, als das vernünftige Denken, so lieferte doch sein philosophisches System ganz andere Resultate als die englische Freidenkerei oder gar die französische Frivolität. Und zu diesen Resultaten gehörte auch die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die er in dem einen seiner Hauptwerke: „Kritik der practischen Vernunft" durch die Idee der sittlichen Freiheit begründete. Kant hatte auf das geistige Leben unserer Nation einen außerordentlichen Einfluß; er gewann alle denkenden Männer der Nation für sich, und durch diese verbreiteten sich seine Principien in die weitesten Kreise. Seine großen Ideen: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit wurden das Programm

der großen Richtung, die man mit dem Namen des Rationalismus bezeichnete, und die zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts eine fast unbeschränkte Herrschaft in Deutschland ausgeübt hat. Aber die Verhältnisse haben sich seitdem wieder mächtig geändert. Es kam dann der fürchterliche Druck Deutschlands unter Napoleon, der die Gemüther nöthigte, in der Religion ihren Halt und Trost zu suchen und eine lebendige Erneuerung und Kräftigung des Christenthums und seiner Lehren, wozu auch die der Unsterblichkeit gehört, zu Stande brachte, wovon die Spuren bis auf die Gegenwart sich erstrecken. Dann aber kam die mächtige und so heilsame Ausbildung der Naturwissenschaften, in Folge dessen aber auch die einseitige Berücksichtigung und Voranstellung des Naturlebens im Verhältniß zum Geistesleben. Denn zu unserer Zeit ist es dahin gekommen, daß eine physiologische, von einzelnen Philosophen unterstützte Schule entstanden ist, die den Menschen nur als Naturorganismus ansieht und daher die Unsterblichkeit der menschlichen Seele bezweifeln muß. Aber eine nothwendige Folge hiervon ist es gewesen, daß man sich zu unserer Zeit auch wieder lebhafter damit beschäftigt hat, die Selbständigkeit des Geistes dem Naturleben gegenüber zu begründen und demnach auch die vernünftigen Argumente für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele geltend zu machen und in ein deutlicheres Licht zu stellen. Namentlich haben diejenigen Philosophen, deren Arbeiten zum größeren Theil in der von dem jüngeren Fichte herausgegebenen philosophischen Zeitschrift veröffentlicht worden, wie Fichte selbst, sodann Weiße, Wirth, Ulrici, Schaller u. A. in besonderen Schriften den Materialismus auch auf diesem Gebiete aus dem Felde zu schlagen versucht, und sie haben namentlich in dem Selbstbewußtsein des Menschen diejenige Thatsache des menschlichen Lebens hervorgehoben, die sich auf materiellem Wege in keiner Art erklären läßt und daher auch in ihrer Weise eine vernünftige Garantie für die Unsterblichkeit darbietet. Wir sehen daraus, daß dieser Gegenstand nicht blos an und für sich von absoluter Bedeutung ist, sondern auch ein sehr wesentliches Zeitinteresse hat. In der That, meine ich, würde sich derjenige, der die Unsterblichkeit der menschlichen Seele mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Klarheit bewiese, um unsere Zeit ein Verdienst erwerben, indem er viel Ungewißheit, schwankendes Wesen und Zweifelhaftigkeit aufheben und über einen Punkt Sicherheit geben könnte, über den man in der That Sicherheit haben muß, wenn das Leben Kraft und Entwickelung erhalten soll. Da ich mich nun eine Reihe von Jahren mit diesem Gegenstande beschäftigt und die wichtigsten Schriften für und wieder gelesen habe, so ist es mir nicht ohne Interesse erschienen, einem gebildeten Publikum einmal einen Theil meiner Ansichten über diesen Punkt im Zusammenhang, wenn auch in gedrängter Kürze, wie sie durch die diesen Vorträgen zu widmende Zeit geboten wird, vorzulegen, wenn ich auch keineswegs der Meinung sein kann, diese schwierige Untersuchung nach allen Seiten hin zu Ende geführt zu haben. Ich halte mich aber bei dieser Untersuchung fern von jeder metaphysischen Speculation und stelle mich lediglich auf den Standpunkt der empirischen Psychologie und setze auch von dieser nur so viel voraus, als jeder Gebildete durch eine aufmerksame Selbstbeobachtung nothwendig finden muß, und nenne eben die aus einer klaren und gründlichen Selbstbeobachtung nothwendig sich ergebenden Gründe für die Unsterblichkeit Vernunftgründe.

Faßt man aber die Vernunftgründe, die sich auf diesem Wege ergeben, zusammen, so lassen sie sich, meines Erachtens, so verschiedenartig sie auch sonst sind und lauten, doch schließlich auf folgenden Schluß zurückführen: Der Tod ist ein Proceß, der sich nur an dem Sinnlichen vollzieht; die menschliche Seele ist aber ihrem wahren Wesen nach etwas Uebersinnliches; also kann sie dem Tode nicht unterworfen sein. Dieser Schluß nimmt nur äußerlich eine andere Form an, ohne dem Wesen nach anders zu werden, wenn man statt der Kategorie des Sinnlichen andere ziemlich gleichbedeutende Kategorien gebraucht, z. B. die Kategorie des Materiellen oder desjenigen, was der Naturnothwendigkeit unterworfen ist oder des im Raume und in der Zeit außereinander Seienden. Brauchen wir z. B. statt der Kategorie des Sinnlichen d. h. des mit unseren Sinnen Wahrnehmbaren die andere damit ziemlich gleichbedeutende Kategorie, nämlich die des Materiellen, so heißt der obenerwähnte Schluß, von welchem der Beweis für die Unsterblichkeit abhängig ist, so: Der Tod trifft nur das Materielle, aber die menschliche Seele ist ihrem wahren Wesen nach immateriell, also kann der Tod sie nicht vernichten. Findet man aber den Grundcharakter des Materiellen oder Sinnlichen darin, daß es einer äußeren Nothwendigkeit unterworfen ist, so lautet der obige Schluß so:

Der Tod ist ein Act der Naturnothwendigkeit; das Wesen der menschlichen Seele ist aber die Freiheit; also kann sie dem Tode nicht unterworfen sein. Wieder Andere finden das Wesen des Materiellen in dem Außereinandersein der Theile, hiernach würde der mehrerwähnte Schluß folgende Form haben: Der Tod bezieht sich nur auf das Außereinanderseiende; die Seele des Menschen ist aber wesentlich ein Insichsein und kann daher nicht sterben. Jeder denkende Mensch begreift nun leicht, daß die Richtigkeit des erwähnten Schlusses von der Richtigkeit und Wahrheit seiner beiden Prämissen abhängig ist, davon also, ob 1) der Tod in der That nur dasjenige trifft, was wir das Sinnliche oder Materielle oder der Naturnothwendigkeit Unterworfene oder das Außereinanderseiende nennen, und daß 2) die Seele nichts von dem Allen ist, sondern vielmehr das Gegentheil davon d. h. übersinnlich, immateriell, ein freies, ein in sich seiendes Wesen. Die Richtigkeit der ersten Prämisse, wonach nur das Sinnliche stirbt, wird aber von Jedermann ohne Schwierigkeit zugegeben, der eine deutliche Vorstellung vom Tode hat. Der Tod wird oft als ein Knochenmann abgebildet, in der That aber ist es kein Mann, sondern was wir Tod und Sterben nennen, ist ein Proceß, der an den sinnlichen Organismen der Natur durch andere Naturkräfte bewirkt wird. Die Pflanzen sterben, die Thiere sterben und ebenso stirbt der thierische Organismus, den wir den menschlichen Leib nennen; und der Tod besteht in allen diesen Fällen zwar nicht darin, daß Alles an diesen Wesen vernichtet wird, denn die einfachen chemischen Bestandtheile derselben werden erhalten, treten für sich hervor und werden dann von der Natur zu anderen Zwecken verwandt; wohl aber besteht der Tod in der Vernichtung des individuellen sinnlichen Organismus, in welchem jene chemischen Stoffe verklärt waren. Also noch einmal! Die sinnlichen Organismen sterben; wenn ihre Zeit vorüber ist, so sinken sie unaufhaltsam in den Staub dahin; der Tod ist das unvermeidliche Ende jedes einzelnen organischen Individuums, wie die Zeugung der Anfang desselben war. Das lehrt alle Beobachtung, wenn es auch Niemand mit seiner Vernunft begreifen möchte. So weit nun der Mensch ein natürlicher Organismus ist und als solcher der sinnlichen Natur angehört und ein materielles Dasein hat; so weit gilt auch für ihn das eherne Gesetz: Du mußt sterben; er muß durch die Kräfte der Natur sterben und die Natur läßt sich ihr Recht auf ihn nicht nehmen. Wäre er also nichts weiter als Natur, nichts weiter als ein organisches Wesen, wie viel vollkommener er übrigens auch organisirt sein möchte, als die meisten Thiere, so würde er zwar auch in der Gattung Mensch fortleben, wie die Thiere und Pflanzen in ihren Gattungen fortleben, aber als Individuum müßte er sterben; für ihn als organisches Individuum würde die Stunde des natürlichen Todes das Ende seiner Existenz sein, der Tod würde für ihn als dieses organische Individuum so viel als ewige Vernichtung bedeuten. Findet sich dagegen im Menschen etwas von seinem Naturorganismus und von dem Naturleben überhaupt Unabhängiges, etwas Uebersinnliches, Immaterielles, etwas Insichseiendes und Freies, und ist dieses Freie das eigentliche Selbst des Menschen, so kann dieses Selbst auch nicht durch Naturprocesse untergehen. Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele nachweisen, heißt demnach die zweite Prämisse des oben angeführten Schlusses beweisen, d. h. in jeder einzelnen Menschenseele Wesenheiten, Substanzen und Thätigkeiten nachweisen, die etwas wesentlich Anderes sind, als das Naturleben und daher auch den Processen des Naturlebens, wozu der Tod gehört, nicht unterworfen sein können. Wer also die Unsterblichkeit der menschlichen Seele in dieser Art beweisen will, der muß sich selbst beobachten und in den Kräften und Thätigkeiten seiner Seele etwas über die Sphäre der Natur Hinausliegendes und daher Unsterbliches aufzufinden verstehen. Aber wenn wir an jeden Menschen, wenigstens jeden gebildeten Menschen die Anforderung stellen, seine eigene Seele zum Gegenstande seines Nachdenkens und seiner Forschung zu machen, so setzen wir sogleich eine der Grundkräfte der menschlichen Seele voraus, die sie über alle Naturwesen erhebt und sie daher auch den zerstörenden Mächten der Natur enthebt. Dieses ist die Kraft des Selbstbewußtseins, mit dessen Betrachtung ich daher meine Erörterungen beginnen will.

Diese Fähigkeit des Menschen, seine eigene Seele und ihre Thätigkeiten zu betrachten ist in der That eine der wunderbarsten Eigenschaften unserer Seele, deshalb so wunderbar, weil wir in der übrigen Natur nichts ihr Gleiches oder auch nur Aehnliches vorfinden und weil sie durch die Naturkräfte nicht erklärt werden kann. Denn man denke doch, welches Wunder sich begiebt, wenn wir über unsere Seele und ihre Thätigkeit nachdenken! Was ist der Gegenstand unseres Nachdenkens? Nichts

Anderes, als unsere Seele! Und wer ist denn das, der über die Seele nachdenkt, sie betrachtet und erforscht? Wieder nichts Anderes, als unsere Seele selbst. So hat denn unsere Seele, wie jeder Mensch weiß und bekennt, die wunderbare Eigenschaft, sich selbst zum Gegenstand zu machen und diese Eigenschaft bezeichnen wir eben mit dem Namen: Selbstbewußtsein. Betrachten wir die Thierwelt, so finden wir, daß jedes Thier in Folge seiner Empfindungs- und Sinnenthätigkeit, die sich in dem Gehirn concentrirt, sich von jedem sinnlichen Gegenstande außer ihm auf's Bestimmteste unterscheidet, mit diesen sinnlichen Objecten in Verhältniß tritt und sie entweder zu seinen Lebenszwecken benutzt oder sie meidet, wenn sie ihm Gefahr bringen können. Diese sinnlich empfindende Thätigkeit hat der Mensch auch schon als sinnliches Wesen. Mittelst seiner Sinne tritt er als ein bestimmtes Subject den unendlich vielen natürlichen Objecten der Außenwelt gegenüber, unterscheidet diese Objecte von sich selbst und macht sie zu Gegenständen seiner Thätigkeit; aber er erhebt sich auch im Verlauf seiner Entwicklung über diese der Sinnlichkeit eigene Schranke des Dualismus und unterscheidet sich von sich selbst, was kein Thier kann und was auch der Mensch als blos sinnliches Naturwesen nicht kann, macht sich selbst zum Gegenstande, d. h. er ist das Subject und das Object der Thätigkeit in einer Person. Diese Unterscheidung von sich selbst, diese Kraft, sich selbst Gegenstand zu sein, diese Fähigkeit, in sich selbst seine Erfüllung und seinen Inhalt zu haben, ist eben das Selbstbewußtsein. Wir brauchen uns nur in dem allereinfachsten Acte unseres Denkens zu beobachten, nämlich in dem Acte, wo wir „ich" sagen, um eine ganz deutliche Vorstellung von dem rein menschlichen Acte des Selbstbewußtseins zu erhalten. Denn indem ich „ich" sage, so bin ich Subject und Object in einer Person, ich unterscheide mich von mir selbst, ich bin mir selbst der Gegenstand meines Denkens; ich habe einen Inhalt, aber dieser Inhalt bin ich selbst, ich erfülle mich mit mir selbst, ich bin Inhalt und Form in Einem. Durch das Selbstbewußtsein oder die Ichheit wird die menschliche Seele, um einen Ausdruck von Tieck zu gebrauchen, Schauspieler und Zuschauer in einer Person, denn in dem die menschliche Seele in irgend einer Weise thätig ist, steht sie doch auch zugleich über dieser Thätigkeit, beschaut diese Thätigkeit, beobachtet sie, leitet sie. Die Seele als selbstbewußtes Wesen denkt z. B. über etwas nach, forscht nach etwas, wie wir jetzt z. B. über die Lehre von der Unsterblichkeit Forschungen anstellen; sie giebt sich dieser Thätigkeit des Forschens ganz hin, zugleich aber steht sie über dieser Thätigkeit, beobachtet sie, ist sich deren bewußt, leitet sie dahin und dorthin, hält die wesentlichen Resultate dieses Forschens fest, erinnert sich ihrer und benutzt sie zu ihren weiteren Zwecken. Als denkende Thätigkeit ist die Seele also gleichsam ein Schauspieler, der etwas producirt, aber als sich dieser Thätigkeit bewußte Kraft ist sie zugleich der Zuschauer, der das Schauspiel betrachtet. Oder betrachten wir die menschliche Seele in einer practischen Thätigkeit, so werden wir denselben Grundcharakter derselben entdecken, nämlich daß sie sich von sich selbst unterscheidet. Stellen wir uns vor, daß die menschliche Seele nach etwas strebt, daß sie etwas will und in Folge dessen handelt und gewisse Zwecke verfolgt, die sich nur durch energisches Handeln erreichen lassen; so ist sie auch in diesem Falle das thätige, das producirende, das handelnde Wesen, zugleich aber ist sie sich auch dieser Thätigkeit bewußt, beobachtet sie, reflectirt darauf; sie steht in der Thätigkeit und steht doch auch zugleich als Beobachter darüber, sie hat auch in diesem Falle wieder einen Gegenstand, der sie selbst ist.

Das ist die jedem Menschen wohlbekannte und doch so unendlich wunderbare und an Folgerungen unerschöpfliche Thatsache des Selbstbewußtseins, daß der Mensch sich von sich selbst unterscheidet oder sich selbst zum Gegenstand und Inhalt hat, das Beisichsein oder das Insichsein. Und sollte nicht schon diese Thatsache die menschliche Seele über Alles, was wir Natürliches und Materielles nennen, unendlich erheben und sie in eine Sphäre des reinen Seins versetzen, in die kein Tod und keine Sterblichkeit eindringen kann? Wir wollen sehen! Die Kraft und Thätigkeit des Selbstbewußtseins ist doch wohl keine sinnliche Kraft und überhaupt nichts Sinnliches? Denn was ist das Sinnliche? Worin besteht das Sinnliche? Sinnlich ist, was durch die Sinne wahrgenommen wird, also was gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, gefühlt, überhaupt was mit dem Centralorgan, worin alle Sinnesthätigkeiten sich concentriren, mit dem Gehirne empfunden wird. In jeder sinnlichen Thätigkeit ist stets ein Dualismus vorhanden zwischen dem Empfindungsorgane, welches empfindet, und dem natürlichen

Gegenstande, welcher empfunden wird; der empfundene Gegenstand ist etwas wesentlich anderes, als das Empfindungsorgan, und die Empfindung entsteht allein dadurch, daß der natürliche Gegenstand als etwas Anderes auf das empfindende Organ einen äußeren Eindruck macht. Sobald keine selbständige äußerliche d. h. außerhalb des Organismus befindliche Materie vorhanden ist, die von außen auf das Empfindungsorgan einwirkt, so entsteht keine Empfindung. Ein absolutes Anderssein wird also neben und außerhalb des Empfindungsorgans vorausgesetzt, wenn eine Empfindung durch die Sinne entstehen soll. Selbst auch in dem Falle, wenn wir Schmerzen in dem eigenen Körper empfinden, wie bei Krankheiten, selbst in diesem Falle wird etwas dem Organismus Aeußerliches empfunden, denn alle Krankheit entsteht ja wohl dadurch, daß etwas dem körperlichen Organismus Aeußerliches, ein fremder Stoff oder Kraft, in dem Organismus Platz greift; wo dieses nicht der Fall ist, da ist auch keine Empfindung; die reine Gesundheit wird nicht schmerzlich, überhaupt nicht empfunden. Die Kraft und Thätigkeit des Selbstbewußtseins ist aber von alle dem das reine Gegentheil, keine für die Sinnlichkeit passende Eigenschaft findet sich in der selbstbewußten Thätigkeit. Hier ist nicht die Rede von einem Unterschiede zwischen einem Subject, welches empfindet und einem Object, welches empfunden wird, und es ist ferner überhaupt nicht mehr von Empfindung die Rede. Denn das Ich oder das selbstbewußte Wesen hat nicht einen anderen von ihm unterschiedenen Gegenstand, sondern es ist sich selbst Gegenstand, oder seine eigene Thätigkeit ist ihm Gegenstand, nichts von außen an dasselbe Herankommendes. Der Dualismus, auf dem alle sinnliche Empfindung beruht, ist im Selbstbewußtsein aufgehoben, die Thätigkeit des Selbstbewußtseins besteht darin, daß das Ich bei sich ist, nicht auf ein Aeußeres sich bezieht und hinwendet, sondern sich auf sich bezieht und in sich selbst ist. Auch ist die Thätigkeit des Selbstbewußtseins gar kein Empfinden mehr und kann mit keiner Empfindung verglichen werden; dazu fehlt es an einem Eindruck, der von außen kommt und der entweder Freude oder Schmerz bereitet; das Selbstbewußtsein ist reine Klarheit, absolute Einfachheit, eine Continuität in sich selbst, die alles Fremde ausschließt und daher auch nichts Empfindungsartiges in sich hat; — ein Licht, das sich selbst bescheint, ein Licht, das in sich und aus sich selbst leuchtet. Also etwas Sinnliches ist das Selbstbewußtsein nicht und daher auch nichts Materielles, so fern man ja in der Regel das Materielle als das Sinnliche d. h. als das durch die Sinne Wahrnehmbare erklärt. Aber man giebt von dem Materiellen wohl auch andere Eigenschaften an, die nicht ohne Weiteres auf die Sinne bezogen werden. Aber keine Eigenschaft, durch die man das Materielle charakterisirt, ist eine Eigenschaft des Selbstbewußtseins; das Selbstbewußtsein ist allen der Materie zukommenden Eigenschaften und Merkmalen absolut entwachsen, ein der eigentlichen Naturthätigkeit enthobenes Wesen. Es hat Philosophen gegeben, die das Materielle als das Außereinanderseiende erklärt haben und in der That charakterisirt sich jedes Materielle dadurch, daß jeder auch der kleinste Theil einen bestimmten Raum einnimmt und alle anderen Theile von sich ausschließt, wodurch eben diese ungeheuer große Aeußerlichkeit entsteht, die wir Natur und das Natürliche nennen. Ist aber diese Bestimmung, daß das Materielle das Außereinanderseiende ist, richtig — und sie wird wohl richtig sein, — so ist das Selbstbewußtsein sowohl in sich selbst, als in seinen Thätigkeiten und Wirkungen etwas wesentlich und absolut Anderes, als die Materie und ihre Eigenschaften; denn das Selbstbewußtsein ist seinem Wesen nach ein Insichsein, ein Beisichsein, ein Sichaufsichbeziehen, in welchem alles Außereinandersein ausgeschlossen ist. Und wie es in sich selbst das Insichsein ist, und wie alle seine Thätigkeiten aus ihm selbst fließen und in seiner Einfachheit gehalten sind, so macht es dieses sein Wesen auch nach außen geltend. Es hat die Kraft, alles Andere sich anzueignen, sich in allem Anderen wieder zu finden und in allem Anderen gleichsam bei sich einzukehren. Die Liebe und die Erkenntniß sind z. B. solche Acte des auch in anderen Wesen sich realisirenden Selbstbewußtseins. Denn in der Liebe findet ein Ich in dem andern Ich sein anderes Selbst und feiert sein Wesen, welches in dem Insichsein besteht, auch außer sich, indem es in einem anderen selbstbewußten Wesen gleichsam sich selbst hat, und wie in sich ist. Eben so besteht die Erkenntniß in einer Verwirklichung des Selbstbewußtseins, indem alle Erkenntniß darin besteht, dem Anfangs Fremden die Fremdheit zu benehmen und in dem Gegenstand der Erkenntniß einheimisch zu sein. Aber wohl noch deutlicher und einfacher erkennt man, daß das Selbstbewußtsein als ein über alle Natur und Sinnlichkeit und über alle Processe der Natur und der Sinnlichkeit erhabenes Wesen ist, wenn man die allen Naturwesen eigenen Merkmale des Raumes und der Zeit in

Betrachtung zieht. Man sagt: Das Materielle ist das den Raum Erfüllende und das in der Zeit sich Verändernde, und ich wüßte nicht, was sich dagegen einwenden ließe. Denn was zuerst das Räumliche betrifft, so ist selbst die vollkommenste Materie, nämlich die Materie des thierischen Organismus, wie die des menschlichen Leibes, räumlich in sich geschieden und besteht als ein Nebeneinander. Der Kopf nimmt räumlich einen anderen Ort ein als der Rumpf und dieser wieder einen anderen Ort als die Glieder, und eben so wieder die Nebentheile von diesen drei Haupttheilen; alle Theile hängen wohl zusammen, ja stehen in dem lebendigen Organismus mit einander in Wechselwirkung, aber sie sind und bleiben doch räumlich von einander geschieden. Wie unendlich anders verhält sich dieses bei dem Selbstbewußtsein. Das Ich, welches das Subject des Selbstbewußtseins bildet, ist von dem Ich, welches den Gegenstand des Bewußtseins ausmacht, nicht räumlich geschieden, sie liegen nicht etwa nebeneinander — es wäre ein Unsinn, so zu sprechen; sie sind wohl unterschieden, aber sie sind zugleich absolut identisch oder es ist vielmehr nur ein und dasselbe Ich, was sich in sich selbst unterscheidet. Ich kann und muß ferner wohl das selbstbewußte Ich von seiner Thätigkeit z. B. der Thätigkeit des Denkens oder der Thätigkeit des Wollens unterscheiden; aber das Ich und die Denkthätigkeit des Ichs liegen wieder nicht neben einander oder außer einander, sondern das Ich ist in der Denkthätigkeit, ja das Ich ist selbst die denkende Thätigkeit, so sehr es sich in seiner Allgemeinheit von dieser seiner besonderen Thätigkeit unterscheidet. So triumphirt die selbstbewußte Thätigkeit über das räumliche Nebeneinander, es triumphirt aber auch über das zeitliche Nacheinander. Wir verändern uns ja allerdings in der Zeit, wir entwickeln uns von Stufe zu Stufe in der Zeit, erweitern unsere Kenntnisse, verändern und vertiefen unsere Ansichten, bessern uns oder verschlechtern uns, gehen durch Glück und Unglück hindurch — Alles in der Zeit, und doch triumphirt das Selbstbewußtsein über alle Zeit und giebt uns den Begriff der Ewigkeit. Das Ich ist von dem ersten Anfange, wo sich das Licht desselben in dem Bewußtsein zusammenfaßte, bis jetzt und in alle Zukunft ein und dasselbe, unveränderlich und zeitlos. So große Veränderungen ich in diesem Leben durchgemacht habe; — ich, als selbstbewußtes Wesen, bin zu allen Zeiten derselbe, und weiß mich als identisch durch alle Zeitveränderungen hindurch und alle Acte der Seele, die der Vergangenheit angehörten, sind in der That nicht vergangen, sondern in der Erinnerung gegenwärtig; es ist dasselbe Ich, welches heute die Unsterblichkeit der menschlichen Seele psychologisch zu begründen sucht und welches vor 40 Jahren von Psychologie so gut als nichts wußte und über diese Dinge ganz anders sprach und dachte und welches sich doch zugleich aller früheren Zustände bewußt ist und sie in sich hat, so daß sie der Zeit entnommen sind. Das Ich ist das in der Zeitentwickelung Zeitlose, das absolut Unveränderliche in aller Veränderung, das Ewige mitten in der Zeitlichkeit und alles Zeitliche vereinigende, das Unendliche im Endlichen. Doch müssen wir gleich einem Einwande begegnen, der hier gemacht werden kann und der auch in späteren Betrachtungen in anderen Formen wiederkehren wird. Denn wenn auch in der bisherigen Entwickelung nachgewiesen worden wäre, daß das Selbstbewußtsein ein allem materiellen und sinnlichen Dasein entnommenes Wesen ist, daß es keine der Eigenschaften, die die Materie charakterisiren, besitzt und daher auch nicht den Processen der Sinnlichkeit, wozu der Tod gehört, unterworfen sein kann, so könnte uns doch die Erfahrung wieder zweifelhaft machen, daß ja doch das Selbstbewußtsein jedes Menschen auch erst in der Zeit entsteht und selbst wenn es entstanden ist, auch zeitweise wieder verdunkelt wird. Denn die Erfahrung lehrt, daß der Mensch nicht gleich bei seinem Entstehen selbstbewußt ist, sondern es erst wird, wenn er sich schon Jahre lang in der Welt umgesehen hat. Sodann ist bekannt, daß das Selbstbewußtsein alle Tage während des Schlafs verdunkelt wird. Dieser Einwand stützt sich auf die allgemeine — und zwar festbegründete und unabweisliche — Erfahrung, daß das Höchste, was wir in uns finden und was wir als ein Uebersinnliches und damit als ein Unsterbliches bezeichnen — also Selbstbewußtsein, Vernunft, Freiheit, Sittlichkeit, Religion — daß dieses Alles nicht unmittelbar bei der Geburt in uns ist, sondern erst durch das Mittel der sinnlichen Thätigkeit erwacht und sich erneut. Der Mensch muß viel sehen und hören und alle anderen sinnlichen Thätigkeiten seines Körpers in Bewegung setzen, damit der Geist in ihm erwache, sich entwickele und vollende. Der Körper ist ein unentbehrliches Mittel, um in dieser Welt des halb sinnlichen, halb geistigen Lebens den geistigen Zweck zu realisiren. Ist aber der Zweck realisirt, so wird das Mittel weggeworfen. Der Irrthum, in welchen diejenigen verfallen, die in der Unentbehrlichkeit des Körpers zur Entwickelung des Selbst-

bewußtseins und des Geistes überhaupt eine Instanz gegen die Unsterblichkeit der Seele finden, besteht darin, daß sie das Mittel mit dem Zwecke auf gleiche Stufe der Dignität setzen. Um deutlich zu machen, wie das gemeint ist, erlaube ich mir auf ein analoges Beispiel hinzuweisen. Der Bildhauer braucht, um die schöne Statue aus dem Marmor zu fertigen, auch des Meißels und anderer sinnlicher Werkzeuge, aber diese Werkzeuge sind nur dienende Mittel, um die Statue, die zunächst im Geiste des Künstlers als bloße Idee existirt, in's wirkliche Leben zu rufen. Ist die Statue fertig, so werden diese dienenden Werkzeuge weggeworfen, und die Statue ist dann etwas für sich und dient für sich zur Erhebung und Erbauung der Beschauer, die den Geist des Künstlers, der die Statue geschaffen hat, bewundern und ihm allein die Urheberschaft des schönen Werkes zuschreiben und mit Recht nicht mehr an die sinnlichen Werkzeuge denken, deren er sich bei der Arbeit bedient hat. So denke ich mir das Verhältniß eines dienenden Mittels zu dem seiner Natur nach unendlich höher stehenden Zwecke, der, wenn er realisirt ist, selbständige Existenz hat und das dienende Mittel nicht mehr bedarf, sondern dasselbe dann bei Seite wirft. Der körperliche Organismus, den wir an uns tragen, nebst allen sinnlichen Thätigkeiten desselben, ist ein dienendes Mittel und Werkzeug, um das Anfangs in uns schlummernde Seelenprincip zu einem selbständigen Fürsichsein zu bringen, worauf dann das körperliche Organ als unnütz bei Seite geworfen und der verdienten Vernichtung Preis gegeben wird. Auf diesem Princip, daß gewisse Kräfte als dienende Mittel und Werkzeuge zur Realisirung eines dem Wesen und der Art nach unendlich höher stehenden Zweckes gebraucht werden, ruht schon die stufenmäßige Entwickelung der ganzen Natur. Im Menschen wird dieses Princip nur in der Weise angewandt, daß hier die ganze Natur als dienendes Mittel und Werkzeug zur Realisirung eines über der Natur unendlich erhabenen Zweckes verwandt wird. Ein Blick in die Natur reicht hin, um zu erkennen, daß stets das Niedere zum dienenden Mittel für das dem Princip und dem Wesen nach Höhere verwandt wird, und daß das Höhere zwar niemals aus dem Niederen entsteht, wohl aber durch seine Hilfe sich entwickelt. Die Pflanze ist doch offenbar etwas qualitativ Anderes und dem Principe nach Höheres als die leblosen Stoffe, z. B. als Wasser, Luft und alle chemischen Stoffe; die herrliche Organisation der Pflanze, ihr Wachsthum, ihre Fortpflanzung und alles dasjenige, was wir als Leben bezeichnen, ist etwas unendlich Höheres, als Steine und chemische Elemente sind, auch entsteht aus einem Steine oder aus einer Flüssigkeit nimmermehr eine Pflanze, was man auch mit ihr vornehmen möge; aber um den Keim des Lebens, der in dem Samen der Pflanze liegt, zur Entwickelung zu bringen, bedarf die Pflanze jener leblosen Stoffe und Elemente als dienende Mittel zur Realisirung ihres Zweckes. Licht, Luft, Wärme und Feuchtigkeit müssen an den Samen herankommen und seine leblose Hülle zersprengen, um den in ihm schlummernden Lebenskeim zu wecken und ihn von Stufe zu Stufe bis zur Blüthe und Fruchtbildung zu entwickeln. Aber alle diese Säfte, Elemente und Kräfte sind weder in sich selbst das Leben und können daher auch nun und nimmermehr zu einer Pflanze werden, noch bringen sie in irgend einem anderen Wesen das Leben zur Entwickelung, als in dem Pflanzensamen; — sie würden durch alle ihre Einflüsse aus einem Steine, wenn er auch im flüssigen Zustande sich befände, kein Pflanzenleben wecken, sondern nur aus dem Pflanzensamen locken sie das Pflanzenleben hervor, weil in diesem allein, der Potenz nach, das Pflanzenleben schon liegt. Ja man kann schon gar nicht eigentlich sagen, daß jene Stoffe das Leben im Samen wecken, sondern der Keim im Samen bemächtigt sich vielmehr der an ihn herankommenden Stoffe, um durch Aneignung und Bewältigung derselben sich aus seiner Verschlossenheit herauszuheben und aus der realen Möglichkeit des Lebens in die Wirklichkeit des Lebens einzutreten. Und nicht blos die reale Möglichkeit einer Pflanze im Allgemeinen liegt in dem Samen, sondern auch stets eine besondere Gattung und Art von Pflanzen und jene Säfte und Stoffe werden stets nur dazu verwandt, um diese bestimmte Gattung und Art frei zu machen; dieselben Kräfte und Säfte dienen dazu, um aus verschiedenen Samenkernen verschiedene Pflanzen hervorzubringen, z. B. aus einer Eichel eine Eiche und aus dem Apfelkern einen Apfelbaum. Was an diesem Beispiele ausgeführt worden ist, gilt für alle. Das Thier ist offenbar etwas wesentlich Anderes und Höheres als die Pflanze, da das Thier Empfindung und willkürliche Bewegung hat, die der Pflanze fehlen, aber dennoch braucht das Thier nicht blos die anorganischen Stoffe, um sein Leben zur Entwickelung zu bringen, sondern es benutzt auch die Pflanzen als Nahrungsmittel, um sein Leben zu erhalten und groß zu ziehen. Die

Pflanzen sind nicht selbst animalisches Leben, und werden auch durch keine Kräfte der Welt und durch keinen Proceß zu Thieren, sondern sie sind wieder nur dienende Mittel, die das Thier ergreift, um sein animalisches Leben zu entwickeln, wie die höheren Thiere auch weiter niedere Thiere verzehren. So verhält es sich nun auch mit dem Menschen. Er ist die Krone der Schöpfung, das Ziel des Naturlebens und trägt das materielle Naturleben in der allervollkommensten Form in seinem Körper mit sich herum, aber sein eigentliches Wesen und Princip liegt, wie schon an dem Selbstbewußtsein nachgewiesen ist und an der Intelligenz und Willensfreiheit noch wird nachgewiesen werden, über der Natur, und der Zweck des Menschenlebens auf dieser Erde besteht allein darin, dieses Uebernatürliche, Uebersinnliche oder Immaterielle zur größtmöglichen Entwickelung zu bringen. Der Mensch benutzt aber, um diese Entwickelung des Geistes aus sich zu Stande zu bringen, das gesammte Naturleben und insbesondere das organische Leben seines eigenen Leibes als dienendes Mittel und Werkzeug und als Stoff. Sobald der Mensch in die irdische Existenz eintritt, liegt der Keim des geistigen Lebens, also der Keim des Selbstbewußtseins, der Vernunft, der Willensfreiheit in ihm verschlossen und dieser Keim ist etwas unendlich Höheres, als Alles, was sonst in der Natur gefunden wird; aber um diese Anlage zum Unendlichen aus ihrer Anfangs noch verschlossenen Tiefe hervor zu heben und für sich zu gestalten, dazu dient auch das Verhältniß zur Natur, dazu dienen in's Besondere die Sinnesthätigkeiten, namentlich die Thätigkeiten des Sehens und Hörens und vor Allem die des Centralorgans, — des Gehirns, so wie der ganze übrige Körper, der seiner ganzen Bestimmung nach nur ein Werkzeug für die Seele ist. Der menschliche Körper ist für sich zunächst nur ein animalisches Wesen und durchläuft als solches alle Thätigkeiten und Zustände des animalischen Lebens, aber alle diese Zustände und Thätigkeiten dienen schließlich nur dazu, den Menschen aus der Natur zum Geist zu erheben und den Geist zu entbinden. Wenden wir dieses auf den Schlaf und ähnliche Zustände an, so finden wir es bestätigt. Der Wechsel zwischen Schlafen und Wachen ist eine Eigenschaft des animalischen Lebens und der Mensch theilt ihn mit den Thieren, aber im Menschen wird er doch auch etwas ganz Anderes und unendlich Höheres, nämlich zu einem Mittel, um den selbstbewußten Geist aus seiner verschlossenen Tiefe hervorgehen zu lassen. Wie der Mensch zuerst im Großen und Ganzen aus der absoluten Bewußtlosigkeit, in der er im Mutterleibe gefangen liegt, auf der Leiter der Natur und durch das Mittel der Naturprocesse sich zum vernünftigen Selbstbewußtsein erhebt, so wiederholt sich dieser Uebergang täglich. Der menschliche Schlaf ist daher nicht blos, wie bei den Thieren eine bloße Stärkung und Erquickung des Körpers, sondern auch eine Erfrischung, Erneuerung und Stärkung des Selbstbewußtseins und aller seiner Thätigkeiten. Das Leben des Menschen im Mutterleibe ist noch ein beständiger Schlaf, eine absolute Bewußtlosigkeit. Mit dem Eintritt in die Welt fangen die Sinne an wirksam zu werden, es entsteht und entwickelt sich das Bewußtsein von der Außenwelt und an diesem Bewußtsein der Außenwelt das Licht des Selbstbewußtseins und alle Vernunftthätigkeit. Diese Einheit mit sich, die das Selbstbewußtsein ist und diese Einheit des Selbstbewußtseins mit der Welt oder die Vernunft würde aber nicht hervorgetreten sein, wenn sie nicht als Keim von Haus aus im Menschen gelegen hätte und durch alle animalischen Zustände und Thätigkeiten hindurch gewirkt und sie zu dem Ziele des Insichseins hin dirigirt hätte; andererseits aber würde dieses Insichsein des Menschen eben so wenig gewonnen worden sein, wenn er nicht durch seine Sinnesthätigkeit in Spannung und Differenz mit der Außenwelt getreten wäre, denn erst durch Aufhebung dieser Differenz entsteht die Einheit mit sich. So erhebt sich der Mensch schon im Großen und Ganzen mit Hilfe der Sinnesthätigkeit aus der Bewußtlosigkeit zum Selbstbewußtsein und dieser Uebergang wiederholt sich täglich. Der menschliche Schlaf ist daher nicht blos eine Stärkung und Erquickung des Körpers, sondern auch eine Erneuerung, Erfrischung und Stärkung des Selbstbewußtseins und aller seiner Thätigkeiten — und eben weil der menschliche Schlaf, obschon er etwas Natürliches ist, auch das Geistige vermittelt, weil durch ihn der Geist täglich neu und schöner sich erhebt aus dem Dunkel der Bewußtlosigkeit, wie die leuchtende Sonne aus dem Dunkel der Nacht, so wirkt auch schon das Geistige in den menschlichen Schlaf hinein und der menschliche Schlaf bietet daher viele höchst merkwürdige geistige Erscheinungen dar, die wir im Schlafe der Thiere absolut nicht finden. Zu diesen Erscheinungen rechne ich zum Theil schon den Traum aber vor Allem den Somnambulismus und den thierischen Magnetismus, wo die Menschen im Schlafe herumgehen, verständig geordnete Handlungen verrichten,

zusammenhängend sprechen, ja in die Ferne sehen und in einer wunderbaren Weise Zeit und Raum überspringen, wie es im wachen Zustande nicht möglich ist, so daß diese Zustände in gar mancher Beziehung viel vollkommener sind, als die jetzigen Zustände des wachen Lebens, weshalb sie auch von einigen Psychologen als Anticipationen des zukünftigen Lebens, aber eben darum auch als abnorme und selbst krankhafte Zustände des Diesseits bezeichnet worden sind.

So verhalten sich aber, um diese Betrachtung über das Verhältniß des Natürlichen im Menschen zum Uebernatürlichen zu schließen, die leiblichen Zustände und Thätigkeiten zum Geiste immer, daß sie Mittel und Werkzeuge sind, deren der Geist sich bedient, um zu sich selbst zu kommen. Mögen wir uns also an die mancherlei Einwände, die von diesen natürlichen Zuständen aus gegen die Selbständigkeit der Seele gemacht werden, nicht kehren; durch allerlei körperliche Zustände hindurch erhält sich der Geist, und wenn er durch Schwäche und Krankheit des Körpers auch verhindert wird, mit voller Energie sich nach außen hin zu bethätigen, da diese Bethätigung nach außen ein Naturmoment an sich hat, wobei der Körper als Werkzeug gebraucht wird, so verhält sich das gerade so, als wenn ein sonst kräftiger und gesunder Arbeiter mit einem zu schweren oder unzweckmäßig eingerichteten Werkzeuge körperlich arbeiten soll; er vermag es dann nicht, aber das liegt nicht an ihm, sondern an der Unbrauchbarkeit des Werkzeugs. Er bleibt derselbe kräftige Arbeiter, auch wenn er nicht arbeitet, ja er stärkt sich noch durch die Ruhe in seiner Kraft; so sammelt sich die selbstbewußte Seele bei solcher Hemmung ihrer Thätigkeit durch die Schwäche des Körpers um so mehr nach innen und sie tritt, wenn diese körperlichen Hemmnisse gehoben sind, sei es durch die natürliche Genesung von einer Krankheit oder durch den Tod, wo das nicht länger brauchbare Organ abgeworfen wird, mit um so lebendigerer Energie hervor, wie die Bäume im Frühling um so frischer blühen und grünen, nachdem sie im Winter gleichsam einen Todesschlaf geschlafen haben. Aber möchten auch diese Erörterungen über das Verhältniß des Natürlichen zum Geistigen im Menschen nicht überall genügen oder der rechten Vollständigkeit ermangeln, so bleibt doch die Thatsache des Selbstbewußtseins selbst als einer übersinnlichen und auf dem natürlichen Wege unerklärlichen Wesenheit stehen, es müßte denn das Gehirn, worauf jetzt die Materialisten allen Werth legen, sich von sich selbst unterscheiden, sich verdoppeln und doch in dieser Verdoppelung absolut einfach sein, was allem Materiellen widerstreitet. Auch sind die Materialisten bis jetzt nicht im Stande gewesen, zur Erklärung des Selbstbewußtseins von dem materiellen Standpunkte aus etwas, das ihnen selbst nur genügte, zu sagen, so leicht sie sich es sonst machen, wenn sie auf psychologische Dinge zu sprechen kommen, und so höchst oberflächlich und unwissenschaftlich sie überhaupt verfahren, wenn sie von Dingen sprechen, die sie nicht mit dem Mikroskop beschauen oder mit dem Secirmesser zerlegen können. Aber das Selbstbewußtsein ist keineswegs der einzige, ja nicht einmal der deutlichste Beweis von der Gegenwart eines Uebersinnlichen in uns, welches daher als solches dem Proceß des Todes, der sich nur an sinnlichen Existenzen vollzieht, nicht unterworfen sein kann. Wir brauchen nur in unser Seelenleben und seine Thätigkeiten hinein zu greifen und, was wir dort finden, gründlich zu betrachten, um noch ganz andere Vernunftgründe für die Unsterblichkeit unserer Seele zu finden. Es ist eben so gewöhnlich, als in der Natur der Sache begründet, daß man in unserer Seelenthätigkeit das Erkennen und das Wollen oder das theoretische Vermögen und das practische Vermögen unterscheidet. Es widerspricht zwar allen Begriffen von den Seelenthätigkeiten, wenn man sie sich so denkt, als lägen sie außer- und nebeneinander, vielmehr sind sie, so sehr sie sich unterscheiden, doch eben so sehr auch ineinander, und in jeder einzigen wirken alle anderen zugleich mit, und es liegt in diesem absoluten Ineinander der Seelenthätigkeiten, so sehr sie sich von einander unterscheiden, ein neuer Beweis von dem schon erwähnten Insichsein der menschlichen Seele, was über alles Außereinandersein des materiellen Daseins gründlich triumphirt. So ist es z. B. undenkbar und völlig unmöglich, daß man etwas erkennen könne, ohne daß man zugleich und fort und fort auch erkennen will; das Erkennen selbst hört sofort auf, wenn ich nicht mehr erkennen will, und die Sprache hat sogar für den im Erkennen unaufhörlich gegenwärtigen und wirksamen Willen einen eigenen Namen gefunden, den Namen der Aufmerksamkeit, ohne welche es bekanntlich keine Erkenntniß giebt. Aber auch das Wollen ist unmöglich, ohne die darin zugleich und fort und fort wirkende Erkenntniß. Denn soll das Wollen möglich sein, so muß ich etwas wollen, dieses Etwas ist aber eine Anschauung oder eine Vorstellung oder ein Gedanke, kurz eine Erkenntniß; ich muß durchaus wissen, was ich will,

sonst wird das Wollen selbst ein Nichts und hat kein Resultat. Diese Eigenschaft gilt für alle sogenannten Seelenkräfte oder Geistesthätigkeiten; sie sind von einander unterschieden und sind doch zugleich in einander und untrennbar eins; sie schließen sich gegenseitig **ein**, während die materiellen Kräfte und Thätigkeiten und Existenzen sich stets ausschließen und selbst diese Eigenschaft des Ineinanderseins der Seelenthätigkeiten zeigt, daß die Geistesthätigkeiten einer Sphäre angehören, die über die materielle Natursphäre erhaben ist. Doch verfolgen wir diese Betrachtung, so interessant sie ist, hier nicht weiter, sondern nehmen die Erkenntniß und den Willen als unterschiedene Seelenthätigkeiten vor, wie sie denn in der That trotz aller Einheit auch unterschieden sind, und betrachten sie jede einzeln für sich, um uns zu überzeugen, daß in jeder Thätigkeit und ihren Resultaten eine Garantie für die Unsterblichkeit der Seele liegt.

Die Erkenntniß ist diejenige Thätigkeit, durch die wir uns eine innere Vorstellungswelt erwerben; die Vorstellungswelt ist das Resultat der Erkenntnißthätigkeit. Für unseren gegenwärtigen Zweck ist es nun eben so wichtig, daß wir die Thätigkeit selbst und das Resultat — nämlich die innere Vorstellungswelt — in Betrachtung ziehen. Wir beginnen mit der Betrachtung der Vorstellungswelt. Wir verstehen aber unter unserer Vorstellungswelt alle Anschauungen, Vorstellungen, Gedanken, Ideen, Ueberzeugungen, Kenntnisse, Erfahrungen, Erinnerungen, Zwecke und Tendenzen, die wir als ein lebendiges Eigenthum in unserer Seele tragen. Schon die Fülle dieser Welt kann uns in Erstaunen setzen, noch wichtiger ist es aber für unseren Zweck, daß wir die qualitativen Unterschiede dieser Vorstellungswelt und die Art und Weise betrachten, wie sie entsteht. Um zuerst eine ungefähre Ansicht von der Fülle der Vorstellungen zu erhalten, die jeder einigermaßen gebildete Mensch in sich trägt, so bemerke ich, daß dazu zuerst die zahllosen Bilder von Gegenständen allerlei Art gehören, die der Mensch zu seinem bleibenden Eigenthume macht, wenn er sie wiederholt und sorgfältig betrachtet. In der That befinden sich schon zahllose Bilder in unserem Innern: von Menschen, von Thieren, Pflanzen, Steinen, Bergen, Thälern, Flüssen, Wäldern, ganzen Gegenden und Landschaften, von Häusern, Städten, Dörfern, Geräthschaften, Instrumenten, von Gemälden, Bildhauerarbeiten, Kunstwerken aller Art und vielen anderen im Raume befindlichen Dingen. Die Aneignung aller dieser räumlichen Gegenstände ist hauptsächlich durch das Gesicht vermittelt. Aber auch Alles, was wir oft und mit Aufmerksamkeit hören, läßt unvertilgbare Spuren in unserm Innern zurück. Jeder Ton eines Vogels oder Säugethiers von bestimmter Art, der Ton jedes Menschen, jede Melodie, die wir deutlich und genau hören, dauert in uns fort, so daß wir uns daran erinnern, wenn wir sie wieder hören, daß wir sie schon in uns tragen, ja sie auch mit oder ohne äußere Veranlassung durch die Stimme reproduciren können. Diese Melodien, die wir in uns aufbewahren, unterscheiden sich von den oben erwähnten Bildern dadurch, daß sie sich auf Gegenstände beziehen, die in der Zeit verlaufen, während sich die Bilder auf Gegenstände beziehen, die einen Raum einnehmen. Außer den Tönen nimmt der Mensch aber auch viele tausend andere in der Zeit außer ihm verlaufende Processe in sich auf, so den Verlauf von Naturprocessen z. B. von dem Gewitter, die Handlungen der Menschen, die wir gründlich beobachtet haben, Wohlthaten oder Mißhandlungen, die uns oder Anderen zu Theil geworden sind, historische Ereignisse u. s. w. Aber mit allen diesen Bildern von räumlichen Naturgegenständen und mit allen diesen Vorstellungen von Zeitprocessen z. B. Tönen, Bewegungen, überhaupt einzelnen Handlungen sind wir noch nicht einmal über den Vorhof unserer inneren Vorstellungswelt hinausgekommen. Alle bisher angeführten Vorstellungen unseres Inneren beziehen sich nämlich auf individuelle Gegenstände und Ereignisse und sind selbst individuell; aber unendlich größer und für unseren Zweck besonders wichtig sind die allgemeinen Vorstellungen oder die Vorstellungen des Allgemeinen, auch wohl Ideen genannt. Wenn ich mir z. B. die schöne Linde auf dem katholischen Kirchhofe in der Nähe des Gymnasiums genau und oft betrachte, so entsteht in meiner Seele ein bestimmtes Bild von dieser einzelnen Linde und dieses Bild ist daher auch eine individuelle Vorstellung meiner Seele. Wenn ich mir aber sehr viele Linden oft und genau betrachte, sie mit einander vergleiche und das allen einzelnen Linden Gleiche und Gemeinsame heraushebe und dieses Allgemeine und Gleiche eben mit dem Worte Linde bezeichne, so habe ich dann eine allgemeine Vorstellung in meiner Seele. So sind alle Worte der Sprache Zeichen für allgemeine Vorstellungen oder für Begriffe und Ideen. So bezeichnet das Wort „Mensch" nicht diesen oder jenen individuellen

Menschen, auch nicht alle Menschenindividuen zusammen genommen, sondern das allen Menschen Gleiche und Wesentliche, das durch alle Menschen hindurchgreifende Allgemeine, was sie zu Menschen macht und von allen anderen Wesen unterscheidet. Und diese Welt der allgemeinen Vorstellungen, die durch die Sprache bezeichnet werden, ist das Größte, Tiefste und Bedeutendste in unserer Vorstellungswelt, ja das für den Menschen allein Bedeutende, was ihm, wie wir sehen werden, die Garantie der Unsterblichkeit giebt. Ja man kann sagen, daß der Mensch nur solche allgemeinen Vorstellungen hat, denn selbst die individuellen Vorstellungen hält er allein fest in der Kraft dieses Allgemeinen. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß gewisse Menschenindividuen von außerordentlicher Wichtigkeit für unsere Vorstellungswelt, ja für unser ganzes Sein und Wesen sind, aber näher besehen finden wir, daß es gewisse allgemeine Eigenschaften, Tugenden, Begriffe und Ideen, gewisse allgemeine Maximen des Handelns sind, die sie uns so unendlich wichtig machen.

Das Allgemeine ist es, was der Vorstellungswelt des Menschen Wesen und Charakter ertheilt, und das Individuelle darin ist nur ein Träger des Allgemeinen. Und diese allgemeine Substanz ist es daher auch vorzugsweise, die unsere Vorstellungswelt ausmacht. Jeder Mensch trägt als eine solche allgemeine Substanz wenigstens den unendlich reichen Schatz seiner Muttersprache in sich mit ihren vielen Tausenden von Worten, Wendungen, Redensarten, Zeichen, Sprüchwörtern, grammatischen Formen, Erzeugnissen in Poesie und Prosa; und alles dieses hat die Form des Allgemeinen und ist selbst ein Allgemeines. Außerdem aber trägt ja jeder gebildete Mensch noch mehrere fremde Sprachen in sich mit ihren lexicalischen Schätzen, mit ihren grammatischen Formen und mit vielen darin geschriebenen Werken; dazu kommen noch die verschiedenen Wissenschaften, die auch nur allgemeine Principien, Gesetze und Wahrheiten enthalten, ferner die Künste, die es auch nur mit allgemeinen Ideen zu thun haben, die religiösen, sittlichen, ästhetischen, politischen Ueberzeugungen, die auch alle einen allgemeinen Charakter in sich tragen. Kurz! jeder Mensch trägt eine unsagbare Fülle von Vorstellungen in sich und zwar namentlich von allgemeinen Vorstellungen, von Begriffen, Ideen und Idealen. Ich werde die Unsterblichkeit der menschlichen Seele aus der Existenz der allgemeinen Vorstellungswelt in ihr zu beweisen suchen. Aber sehen wir zunächst auch von diesem Charakter der Allgemeinheit noch ab, so könnte schon diese unaussprechliche Fülle unserer Vorstellungen, mögen sie nun individueller oder allgemeiner Art sein, in uns die Ueberzeugung wecken, daß unsere Vorstellungswelt etwas von dem gewöhnlichen materiellen Sein völlig und wesentlich Verschiedenes ist. Denn wo und wie sollen denn diese zahllosen Vorstellungen eigentlich existiren? Denn daß sie wirklich und wahrhaft in uns existiren und fort und fort existiren, davon überzeugen wir uns ja in jedem Momente, denn in jedem Momente holen wir eine große Menge von Bildern, Worten und Gedanken meist mit reißender Geschwindigkeit aus unserem Innern hervor, wie wir sie eben zu unseren vernünftigen Zwecken gebrauchen. Also noch einmal, wo und wie sollen diese zahllosen Vorstellungen existiren, und zwar materiell existiren, wenn denn nun einmal Alles am Menschen materiell existiren soll? Der Materialist antwortet darauf dreistweg: im Gehirn existiren alle Vorstellungen und unsere gesammte Vorstellungswelt. Aber das Gehirn ist eine fein organisirte, weiche Materie, die diese zahllose Menge von Vorstellungen nur dadurch in sich bewahren könnte, daß sie Spuren oder Eindrücke von den Vorstellungen in sich aufnähme, also etwa so, wie man auf das weiche Wachs die Form des Petschafts abdrückt. Aber diese Millionen von Abdrücken und Spuren in einem und demselben Gehirn müßten sich gegenseitig verwirren und undeutlich machen; je größer die Zahl derselben würde, desto undeutlicher müßten sie werden; aber man bemerkt gerade im Gegentheil, daß die Seele um so klarer, um so schärfer, um so bestimmter denkt, je mehr Kenntnisse, Sprachen, Wissenschaften, je mehr Vorstellungen sie überhaupt in sich aufnimmt. — Sodann ist das Gehirn in steter Bewegung, die Masse des Gehirns setzt sich stets um, ändert sich, erneuert sich, reproducirt sich, wo bleiben da die Spuren und Eindrücke, die die Vorstellungen sein und festhalten sollen? Diese müßten doch wohl eben so sicher aufgelöst und verwischt werden, wie die Bewegungen, die ein in's Wasser geworfener Stein in dem Wasser hervorbringt, sich bald wieder auflösen, und doch bemerken wir nichts von alle dem, sondern die einmal sicher gewonnenen Vorstellungen bleiben für alle Zeiten. Ferner: das Gehirn ist ein materielles Nebeneinander! Wie soll es denn möglich sein, daß die Vorstellungen, die sich auf ein Nacheinander beziehen, also eben so gut Naturprocesse als menschliche Handlungen, die beide in der

Zeit verlaufen, auf diesem Nebeneinander des Gehirns fixirt werden. Wir wollen nur das allergewöhnlichste Nacheinander betrachten z. B. das Gewitter, wie soll dieser Proceß als Vorstellung in dem Gehirne existiren? Wir wollen uns einmal auf den materialistischen Standpunkt stellen, um uns die Sache zu erklären. Also zuerst kommen die Gewitterwolken, die ich betrachte; die mögen eine Spur auf dem Gehirn zurücklassen und diese Spur möge die Vorstellung von den Gewitterwolken heißen. Dann kommt der Gewitterwind, auch er habe eine Spur im Gehirn, dann der Blitz, auch er bekomme seinen Eindruck im Gehirn, eben so der Donner, der Regen, der Hagel und was sonst noch zum Gewitter gehört, endlich die Erquickung der Natur. Diese verschiedenen, in der Zeit aufeinander folgenden Acte sollen — wir wollen es den Materialisten einmal auf's Wort glauben — im Gehirne neben- und übereinander liegende Spuren hinterlassen; aber nun kommt es wesentlich darauf an, wenn man sich an das Gewitter erinnern und die Vorstellung desselben reproduciren will, daß man dieses Nebeneinander der Spuren und Zeichen im Gehirn als ein zeitliches Nacheinander der äußeren Erscheinungen fasse; wer bewirkt denn diese Uebersetzung des Simultanen, wie es im Gehirn vorliegt, in das Successive, was es bedeutet? Das kann diese räumlich ausgebreitete Nervenmasse des Gehirns nicht selbst thun, ohne sich selbst gegenständlich und damit selbstbewußt und immateriell zu werden, sondern das kann nur ein anderes Wesen bewirken, das über dem Gehirn steht und sich des Gehirns nur bedient als seines Organs zur Empfindung der Außenwelt. Diese Widersprüche entstehen schon in dem Falle, wenn man nur individuelle, aber in der Zeit verlaufende Vorstellungen betrachtet. Und doch ließe sich's für individuelle Vorstellungen, wenigstens für solche, die sich auf räumlich begrenzte Gegenstände beziehen, noch am leichtesten denken, daß es Gehirneindrücke sind, die sich längere Zeit erhalten. Aber allgemeine Vorstellungen auf materiellem Wege zu erklären, ist vollends ganz unmöglich, und diese sind es denn also vorzugsweise, die uns unabweislich zwingen, eine übersinnliche, immaterielle Substanz in der menschlichen Seele anzunehmen und darin einen Hauptgrund für ihre Unsterblichkeit zu finden.

Dieser Begründung bitte ich nun meine hochverehrten Zuhörer ihre Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen. Sie wird aber um so einleuchtender werden, je einfacher die psychologischen Thatsachen sind, auf welche unsere Argumente sich stützen. Wir nehmen zu diesem Zwecke eine aus der Sinnlichkeit abstrahirte allgemeine Vorstellung näher vor, z. B. die Vorstellung der Pflanze. Man versteht unter diesem Worte das allen Pflanzen Gemeinsame, das allgemeine Wesen sämmtlicher Pflanzen oder das, was eine Pflanze zur Pflanze macht und von den Thieren einerseits und von den Mineralien andererseits, so wie von allen anderen Wesen unterscheidet. Das Wort „Pflanze", was ich spreche oder schreibe oder was ich gesprochen höre und geschrieben sehe, ist nur ein äußeres Zeichen für dieses allgemeine Wesen der Pflanze. Mit dem Ohre kann ich den Laut des Wortes „Pflanze" hören und dieser Laut pflanzt sich, wenn ich ihn höre, auch bis zum Gehirn fort und bringt als sinnlicher Laut auch einen Eindruck oder eine Spur in dem Gehirn hervor, eben so pflanzt sich das geschriebene Wort „Pflanze", wenn ich es sehe, zum Gehirn fort und bringt auch dort einen Eindruck hervor; aber was er bedeutet, ist kein einzelner Laut, kein einzelnes Bild, keine einzelne Spur im Gehirn, überhaupt nichts empirisch Einzelnes, sondern etwas der sinnlichen Einzelnheit und der Einzelnheit überhaupt Entnommenes, etwas Allgemeines, ein Begriff, nämlich der Begriff der Pflanze. Wer sich einmal den Begriff der Pflanze denkt, der weiß auch, daß er sich nichts Sinnliches dabei denkt, nichts Räumliches, was einen bestimmten Ort im Raume — ein Hier oder ein Da — einnähme, nichts Zeitliches, was etwa nur zu einer Zeit wäre, zu einer andern Zeit aber nicht, nichts Materielles, sondern etwas Allgemeines, was zwar eine große Klasse von materiellen Individuen, nämlich alle einzelnen Pflanzen durchdringt, aber selbst über alles Einzelne erhaben ist. So ist jedes gesprochene Wort als Laut — etwas Sinnliches und wird sinnlich vernommen und auch als Sinnliches im Gehirn empfunden; was es aber bedeutet, das ist nichts Sinnliches, kann nicht gesehen, gehört, geschmeckt, gerochen oder gefühlt werden, kann sich auch nirgends sinnlich zu empfinden geben und kann keinen materiellen Eindruck machen, sondern ist etwas den Sinnen und allen materiellen Processen Entnommenes, etwas Uebersinnliches, etwas Allgemeines, eine Idee. Einzelne von diesen allgemeinen Wesenheiten erinnern wenigstens noch an die Sinnlichkeit, weil sie das Allgemeine von gewissen sinnlichen Processen darstellen, wie die Begriffe, die man mit dem oben betrachteten Worte „Pflanze" oder mit den anderen

Worten: Thier, Stein, Regen, Wind u. s. w. verbindet, aber die meisten von diesen allgemeinen Wesenheiten erinnern auch nicht einmal mehr an das Reich der Sinnlichkeit, sondern sind rein geistig. Was hätten die Ideen der Gerechtigkeit, der Sittlichkeit, der Wahrheit, Freiheit, Seligkeit, Liebe, Treue, Freundschaft und die unendliche Fülle von anderen Ideen, die ihnen untergeordnet sind, mit dem Naturleben zu thun? Die Idee der Gerechtigkeit z. B. ist das allgemeine Wesen aller menschlichen Handlungen, die so sind, wie sie sein sollen. Der Laut „Gerechtigkeit" kann zwar mit dem sinnlichen Ohre gehört werden, kann auch eine sinnliche Spur im Gehirn zurücklassen, und um das Wort „Gerechtigkeit" auszusprechen, brauche ich Nerven und Muskeln, Gaumen, Zunge und Lippen; also dieser Laut fällt in das Bereich der Sinnlichkeit und der Materie; aber auf diesen Laut kommt es nicht im Geringsten an, er ist auch in jeder besonderen Sprache ein anderer, sondern auf das kommt es an, was er bedeutet, und dieses, nämlich die Idee der Gerechtigkeit, ist nichts Sinnliches, nimmt keinen Raum ein, verläuft nicht in der Zeit, hat keine Schwere, keine Härte, keine Undurchdringlichkeit, tönt nicht, leuchtet nicht, riecht und schmeckt nicht, wird nicht gesehen oder gehört, ist keiner Naturnothwendigkeit unterworfen — ist also etwas der bloßen Sinnlichkeit und Materialität nach völlig Enthobenes, etwas Uebersinnliches, Immaterielles, etwas Freies und Geistiges. Als solche allgemeine, immaterielle, übersinnliche Wesenheiten können daher die Ideen an den sinnlichen Processen nicht Theil nehmen, sie können nicht schlafen oder wieder aufwachen, sie können auch nicht sterben, denn wie sollte das wohl zugehen, daß die Idee der Gerechtigkeit oder der Freiheit oder sonst eine Idee sinnlich ersterben sollte? Und nun besteht die in jedem Menschen vorhandene Vorstellungswelt vorzugsweise aus solchen allgemeinen, immateriellen, übersinnlichen Ideen, und selbst das Individuelle, was in unserer Seele wohnt, ist durchdrungen von solchen allgemeinen Wesenheiten; diese allgemeinen Wesenheiten, die der Sterblichkeit und allen anderen Naturprocessen entnommen sind, bilden den eigentlichen Gehalt und die Substanz unserer Seele; sollten wir nicht schon hieraus den Schluß machen dürfen, daß die menschliche Seele, die diesen unsterblichen Inhalt als ihren besten Schatz in sich trägt, auch selbst unsterblich sein müsse? Denn wie sollte sie des Unsterblichen fähig und mächtig sein und es begreifen und benutzen, ohne selbst unsterblich zu sein! Wie sollte sie sterben können, da dasjenige, was sie in sich trägt, unsterblich ist? Doch wir wollen auf diesen Schluß erst später zurückkommen, wenn wir noch einen anderen damit in Verbindung stehenden und eben so wichtigen Punkt in Erwägung gezogen haben.

Die allgemeinen Vorstellungen — oder wir wollen lieber gleich sagen — die Ideen, die den Haupttheil unserer Vorstellungswelt und das eigentlich Menschliche in unserer Seele ausmachen, kommen nicht von außen her erst in unsere Seele hinein, sondern gehören ihr ursprünglich an und entwickeln sich aus ihr. Das menschliche Individuum ist der Schöpfer der Ideen und stellt seine Wesenheit in den Ideen ebenbildlich dar. Wie der Keim der Pflanze nicht von außen her in den Samen hineinkommt, obgleich er durch äußere Kräfte, wie Licht, Wärme, Luft und Wasser geweckt wird, so hat auch die menschliche Seele den Keim zu dem unendlichen Reiche der Ideen von Haus aus in sich und erhält nichts Ideales von außen, sondern schafft es von Innen heraus, wenn die Ideen auch durch das Verhältniß der Menschen zur Natur und zu anderen Menschen in ihm erst geweckt werden und in ihm zum Bewußtsein kommen. Diesen Punkt muß jeder scharf in's Auge fassen, der von der Unsterblichkeit der Seele den rechten Begriff fassen will, denn nichts schadet dem Glauben an die Unsterblichkeit so sehr, als die Meinung, daß unsere Seele gleichsam eine weiche Wachstafel sei, auf die das Gute und Große, das sie erlangt, von außen abgedruckt und ausgeprägt wird, während unsere Seele von Haus aus die Fülle alles Allgemeinen, Unendlichen und Unsterblichen dem Keime nach vollkommen in sich trägt, und auf dieser Welt nur die Aufgabe hat, das, was in ihr liegt, möglichst zu entwickeln, sich zum Bewußtsein zu bringen und außer sich zu realisiren. Ich berühre hier einen Punkt, der, wenn irgend etwas, von Plato — wenn auch in allerlei mythischen Vorstellungen und in mancherlei Sprüngen — aber dem Wesen nach doch so gründlich erledigt worden ist, daß man nur den von ihm gezeigten Weg zu gehen braucht, um sich nicht zu verirren. Doch spreche ich immer, so auch hier, meine eigene Sprache und stelle die Sache in der Form dar, in welcher sie meinem Geiste am meisten klar geworden ist. Ich gehe daher wieder von solchen allgemeinen Vorstellungen aus, die noch mit der Sinnlichkeit in Verbindung stehen. Selbst diese gewinnen wir keineswegs von

außen, sondern durch die eigene innere Selbstthätigkeit der Seele, wenn sie sich auch auf die Natur hinrichten und mit der Natur in Verbindung treten muß, wenn die Ideen aus dem dunkelen Schachte der Seele wirklich in das Licht des Selbstbewußtseins hereintreten sollen. Wir bemerken mit unseren Sinnen in der Natur niemals etwas Allgemeines, sondern immer nur etwas empirisch Einzelnes, also z. B. niemals den Begriff der Pflanze, sondern immer nur eine ganz bestimmte Pflanze an einem bestimmten Orte, zu einer bestimmten Zeit, in einem ganz bestimmten Zustande. Ja noch mehr! nicht einmal das auf eine bestimmte Pflanze bezügliche Urtheil: das ist eine Pflanze! kann ich durch die bloße sinnliche Wahrnehmung fällen, sondern dieses Urtheil kommt allein durch die von innen heraus wirkende thätige Seele zu Stande, die den allgemeinen Begriff der Pflanze schon in sich trägt und ihn der von den Sinnen wahrgenommenen Einzelnheit als allgemeines Prädicat beilegt. Die Sinne bemerken absolut nur das sinnlich Einzelne und pflanzen die Eindrücke von diesen Empfindungen auf das Gehirn fort und bei diesen sinnlichen Gehirn-Eindrücken würde der ganze Proceß stehen bleiben, wenn nicht etwas von der Sinnlichkeit wesentlich Unterschiedenes durch die Sinneneindrücke hindurchwirkte, sie ordnete, sie unterschiede und zugleich das in allen Unterschieden Gleiche und Allgemeine hervorhöbe, wie in dem obigen Beispiele aus den zahllosen Eindrücken das Allgemeine und Gemeinsame der Pflanze herausgehoben wird. Nicht einen Moment kann der Mensch sinnlich thätig sein, ohne daß die aus dem Innern hervorbrechende übersinnliche Kraft das Einzelne, was empfunden worden ist, zusammenhielte, vergliche und das Gleiche und Allgemeine darin erfaßte. Die bloße Empfindung würde niemals zu einem Allgemeinen, mag es Gattung oder Art oder Gesetz oder sonst wie heißen, kommen, wenn der Sinn für das Allgemeine nicht in der menschlichen Seele läge und an den sinnlichen Erscheinungen das Allgemeine producirte, indem sie das ihr durch die Sinne vorgelegte sinnliche Material nach allgemeinen Gesichtspunkten verarbeitete. Und doch sind diese auf das sinnliche Leben bezogenen Allgemeinheiten, Gattungsbegriffe und Gesetze noch das geringste und schwächste Product der aus sich selbst herauswirkenden Thätigkeit der menschlichen Seele. Höher liegen schon solche allgemeine Wesenheiten und Kategorien, die sich eben so sehr auf das sinnliche Naturleben, wie auf das psychische und geistige Leben anwenden lassen. Eine solche Kategorie, deren wir uns täglich und stündlich bedienen, ist die Kategorie der Causalität oder der Ursache und der Wirkung. Mit unseren sämmtlichen Sinnen und mit dem Centralorgan aller Sinnenthätigkeit — mit dem Gehirn — bemerken wir weder in der Natur noch im Menschenleben Ursachen und Wirkungen, sondern nur einzelne Erscheinungen und einzelne Handlungen, die auf einander folgen; daß wir diese Erscheinungen und Handlungen mit einander vergleichen und verbinden und die eine die Ursache und die andere die Wirkung nennen, das geschieht allein deshalb, weil dieser Begriff des Causalnexus von Haus aus in unserer Seele liegt und darum auf alles Einzelne, was wir mit den Sinnen wahrnehmen, angewandt wird. Die Sinneswahrnehmungen sind nothwendig, denn sie bilden das Material, an dessen Verarbeitung der ordnende, verbindende und verallgemeinernde Geist der Seele zur Entwicklung und in Uebung kommt, gleich wie, um ein oben schon gebrauchtes Gleichniß nochmals anzuführen, Wärme, Licht und Regen nothwendig sind, um den in dem Pflanzensamen liegenden Keim zu entfalten. Unglücklich ist also der Mensch, der keine gesunden Sinne hat, denn er wird sehr gehindert, die Empfindungsthätigkeiten zu vollziehen, die dem Menschen den sinnlichen Stoff liefern, an dem das in ihm liegende thätige Allgemeine sich entwickeln kann, gleich wie ein großer Bildhauer zu bedauern wäre, der keinen Marmor hätte, um seine Ideen zu gestalten und sich mit bloßem Thon oder Lehm begnügen müßte. Aber etwas wesentlich und absolut Anderes ist das Sehen und Hören durch Auge und Ohr und das Empfinden des Einzelnen durch das Gehirn; und etwas wesentlich und absolut Anderes das Vergleichen des Einzelnen und das Herausheben der allgemeinen Wesenheiten und Gesetze, was nur durch ein Heranbringen eines in der Seele lebendigen Allgemeinen möglich ist. Schon in dem leisesten Wunsch oder Trieb der Seele, gewisse Einzelnheiten des natürlichen oder geistigen Lebens zu vergleichen, liegt sofort das Bewußtsein eines Allgemeinen, unter welches jene Einzelnheiten subsumirt werden sollen, und wenn dieses Allgemeine auch nur der Gedanke wäre, daß alles Einzelne sich nach Gesetzen richtet oder daß jede einzelne Erscheinung die Wirkung einer bestimmten Ursache sei. Durch Beobachtung der Einzelnheiten wird diese allgemeine Kategorie, mit der die Seele an die Erscheinungswelt herangeht, allerdings näher bestimmt, aus dem Bewußtsein und Verlangen

der Gesetzmäßigkeit überhaupt, z. B. entwickelt sich durch die Beobachtungen in der Seele ein bestimmtes Gesetz, was für eine gewisse Sphäre von Erscheinungen gilt, z. B. die Keppler'schen Gesetze für die Planetenbewegungen; aber auch diese bestimmten Gesetze hat die Seele von innen heraus entdeckt, d. h. von diesem thätigen Allgemeinen in ihr und nicht durch bloße Empfindungen.

In ein noch ganz anderes und helleres Licht stellt sich unsere Wahrheit, daß die menschliche Seele die Ideen aus sich erzeugt, aus ihrer ureigenen Tiefe, wenn wir solche Ideen betrachten, die dem eigentlichen Naturleben gar nicht mehr angehören, wie die Ideen der Gerechtigkeit, der Sittlichkeit, der Liebe, der Wahrheit, der Freiheit oder noch weiter des Unendlichen, des Ewigen, des Absoluten, des Unbedingten oder um Alles in Allem zu sagen, der Idee der Gottheit. Wie in aller Welt sollte die Idee des Unendlichen, oder des Unbedingten, oder der Gottheit in dem materiellen Gehirn des Menschen einen Platz finden oder von ihm producirt sein? Zwar werden auch solche und ähnliche Ideen in den meisten Fällen dadurch zum Bewußtsein gebracht, daß sie durch andere Menschen, also durch mündliche Lehre oder durch Schriften an ihn herangebracht werden. Aber es verhält sich hier zunächst eben so, wie weiter oben an den durch die Naturbetrachtung im Menschen erweckten Ideen ausgeführt worden ist. Hätte der einzelne Mensch jene Ideen nicht von Hause aus in sich, so würde ihm der Boden für jedes Verständniß derselben völlig fehlen; sie würden ihm dann ein Thohu Wabohu bleiben, wie den Thieren, selbst wenn sie ihnen auch in der allerklarsten, anschaulichsten und eindringlichsten Form mitgetheilt würden. Selbst mit dem bloßen Gedächtnisse würde er diese Ideen nicht in sich aufnehmen können, wenn sie nicht in ihm lägen. Aber Jedermann weiß es außerdem, daß es selbst auf ein solches äußerliches Aufnehmen mit dem Gedächtniß nicht ankommt, sondern Jeder kann und soll sich derselben von Innen heraus bemächtigen, sie gleichsam erst entdecken und begreifen, so daß dem von außen ihn bescheinenden Lichte der Ideen ein inneres Licht entgegen leuchtet; oder mit anderen Worten: der Mensch muß das ihm von Anderen Mitgetheilte nur als Anlaß und Anstoß benutzen, um aus sich die Ideen zu schaffen und schöpferisch nach seiner Art zu gestalten. Jeder von uns weiß, daß erst in diesem Falle die Ideen in Wahrheit unsere Ideen sind und daß sie erst in diesem Falle, daß sie aus unserer ureigenen Tiefe sich erheben, uns mit einer unaussprechlichen Seligkeit und Freiheit erfüllen, uns unerschöpflichen Stoff zum Denken und Handeln ertheilen, ja eine wirkliche Wiedergeburt unseres Wesens bewirken können. Das reiche hin, um zu beweisen, daß die selbstbewußte Seele jedes Menschen die Schöpferin von allen allgemeinen Vorstellungen, Begriffen, Ideen, Idealen, Ueberzeugungen, Gesetzen und Principien ist, die sich im Verlauf des Lebens in ihr gebildet haben und daß das, was wir Natur nennen, nur ein Reiz und Anstoß ist, um das in der dunkeln Tiefe des Menschen gebundene ideale Wesen zu entbinden und in das Licht des Bewußtseins zu setzen. Diese allgemeine Intellectualwelt, die jeder von uns in sich trägt, gehört daher unserer Seele als lebendiges Eigenthum, wie nichts sonst ihr angehört, und sie gebraucht daher auch dasselbe mit einer so absoluten Sicherheit, wie sie nichts weiter gebraucht. Sie ist ein so unbedingter Herrscher im Mittelpunkte dieses Reichs, wie es auf dieser Welt keinen zweiten giebt. Wie schwach ist damit verglichen die Macht der Seele über den sinnlichen Körper. Die Macht unserer Seele über unseren sinnlichen Leib ist verglichen mit ihrer Macht über diesen ihren idealen oder geistigen Leib d. h. über die Intellectualwelt, unendlich klein. Denn in der That vermögen wir durch unser Ich sehr wenig über diesen äußeren sinnlichen Leib. Wir können ihn etwa als Ganzes, eben so die einzelnen Glieder fortbewegen, die Sinne gebrauchen und Aehnliches; sonst aber geht der natürliche Leib innerlich seinen eigenen Gang, ist uns in seinen meisten Verrichtungen ganz dunkel und unserer Willkür entzogen, ja sehr oft setzt er durch Krankheit oder Kränklichkeit unseren geistigen Verrichtungen nach außen die größten Hindernisse in den Weg. Dagegen ist die Herrschaft unserer Seele über die in uns wohnende Intellectualwelt d. h. den durch ihre selbstbewußte Thätigkeit geschaffenen geistigen Leib fast unbedingt. Man beobachte sich nur im Denken und man wird erstaunen, mit welcher reißenden Geschwindigkeit die Seele aus dem inneren Schacht, in welchem ihre idealen Schätze liegen, die Worte, die Gedanken, die Vorstellungen, die Erfahrungen und Erinnerungen herausholt, sie vor das Selbstbewußtsein hinstellt, sie benutzt zu ihren gegenwärtigen geistigen Operationen des Denkens, des Urtheilens, des Schließens und mit welcher reißenden Geschwindigkeit sie diese Vorstellungen wieder verabschiedet, wenn sie dieselben nicht mehr braucht, sie in das stille Reich der Bewußtlosigkeit

versenkt und wieder andere Wesenheiten hervorholt. Diese alltäglichen Erfahrungen müssen jeden überzeugen, daß diese in uns vorhandene Welt der Ideen das lebendige Eigenthum der Seele ist, über das sie mit Macht schaltet und waltet, daß diese Welt wirklich von ihr gesetzt und geschaffen ist und daher ihr so unbedingt gehorcht und zu Diensten steht. Ja noch mehr! Diese in uns lebendige Idealwelt wird durch unser Ich, durch das in unserer Seele thätige Allgemeine täglich und stündlich erweitert, vertieft, berichtigt, verallgemeinert und von dem Lichte des Göttlichen immer mehr durchleuchtet und verklärt; ja der in uns thätige Wissenstrieb ist sich's wohl bewußt, daß das Reich der Wahrheit, das Reich der Ideen unendlich ist und daß auch die Entwicklung der in uns existirenden Idealwelt bis in's Unendliche gehen müsse. Welche Formen und Stufen diese Entwicklung aber auch annehmen möge, immer ist sie eine Selbstdarstellung der Seele, eine Offenbarung ihres innersten Wesens, eine Realisirung ihres Begriffs. Wie ein großer Dichter sich in seinen Werken darstellt nach seiner ganzen Größe, Tiefe und Vollkommenheit, so stellt die menschliche Seele ihr Selbst dar in der geistigen Welt der Ideen, die sie sich bereits erarbeitet hat und fort und fort erarbeiten wird. Die Eigenschaften, Merkmale und die ganze Wesenheit dieser inneren Intellectualwelt stellt zugleich die Eigenschaften, die Merkmale und die ganze Wesenheit der menschlichen Seele dar; diese Intellectualwelt ist ihr anderes Selbst, das sie sich gezeugt hat, um sich selbst gegenständlich zu machen und in ihr sich selbst zu erkennen; ja auch das oben betrachtete Selbstbewußtsein erwacht erst im Menschen, nachdem die Seele sich wenigstens einen Kern dieses Idealleibes gebildet hat, weil sie dann erst ein Anderes in sich hat, in welchem sie sich selbst erkennt. Aber Alles, was zu dieser idealen Intellectualwelt gehört, gehört nicht mehr dem Reich der Sinnlichkeit an. Keine der Eigenschaften, woran man das Sinnliche erkennt, kann den Wesenheiten der Idealwelt beigelegt werden. Es wäre absurd und lächerlich, wollte man die Eigenschaften des Materiellen den Ideen beilegen. Nehmen wir eine solche allgemeine Wesenheit, dergleichen wir nur in unserer Seele tragen, nehmen wir sogar eine solche, die noch mehr oder weniger auf das Sinnliche hinweist, wie den Begriff der Pflanze oder des Thiers, oder vollends die Idee der Größe, der Gerechtigkeit, wie sinnlos und lächerlich wäre es, ihnen materielle Prädicate beizulegen. Die Ideen können nicht mit den Sinnen wahrgenommen, sie können nicht gesehen, gehört, gerochen oder gefühlt, sie können nur durch die in der Seele wohnende Thätigkeit des Allgemeinen d. h. durch das Denken erfaßt werden; für die Sinne und für das sensorium commune des Gehirns sind sie eben so wenig da, wie für die Thiere die Sprache und die Religion. Diese Ideen sind auch weiter weder hart noch weich, weder fest noch flüssig, weder warm noch kalt, eben weil sie nichts Sinnliches sind, sondern etwas Uebersinnliches oder Immaterielles. Diese Ideen haben auch kein Gewicht, so daß man von ihnen sagen könnte, so und so viele Tausende von Ideen wiegen ein Pfund, sie verändern sich auch nicht in der Zeit, wie die Körper, so daß man sagen könnte, sie altern oder sie sind jung oder alt, sie nehmen auch keinen Raum ein, so daß man sagen könnte, so und so viele Ideen füllen ein Quart aus, sie sind auch nicht gegenseitig undurchdringlich, wie man der Materie sonst die Eigenschaft der Undurchdringlichkeit beilegt, sondern jede ist in der anderen gegenwärtig und sie durchdringen sich gegenseitig. Kurz! Die Ideen sind das Allgemeine und die Idealwelt in uns ist die Welt des Allgemeinen, das als solches allem Außereinander, aller Aeußerlichkeit der Materie und der Materialität absolut enthoben ist und also auch dem Tode nicht unterworfen sein kann, wenn der sinnliche Leib stirbt. Aber die selbstbewußte Seele ist das eigentliche punctum saliens dieser Idealwelt, sie ist es, die diese Idealwelt erzeugt, beherrscht, erweitert, verklärt und immer mehr vollendet. Sie ist's also, die ihr Wesen in dieser Idealwelt darstellt und daher wie diese keinem Tode und keiner Vernichtung Preis gegeben ist.

So viel über den Beweis von der Unsterblichkeit der Seele, der von der Immaterialität der unserer Seele angehörigen Idealwelt hergenommen ist. Aber die menschliche Seele offenbart ihr Wesen nicht blos in den Ideen und in der Welt der Ideen, sondern auch in anderen Kräften, und weil in einer jeden dieser Kräfte der Kern der Seele zum Vorschein kommt, so muß auch aus jeder derselben die Unsterblichkeit der Seele erkannt werden können, wenn die Unsterblichkeit einmal ein Qualität dieses Kernes ist. Wir können uns daher in der That eben so viele Beweise für die Unsterblichkeit der Seele denken, so viele Offenbarungsformen der Seele gedacht werden können. Man kann sich recht wohl eine Psychologie der Unsterblichkeitslehre denken, in welcher die Kräfte und

Thätigkeiten der Seele vorzugsweise nach der in ihnen zum Vorschein kommenden unsterblichen Substanz in Betracht kommen. Man könnte diesen Beweis also z. B. daraus führen, daß der Mensch die künstlerische Phantasie hat, oder das Gemüthsleben, oder den religiösen Glauben, oder auch aus der eigentlichen Form des menschlichen Gedächtnisses. Der Nerv des Beweises würde in allen Fällen darin bestehen, daß in den betreffenden Kräften und ihren Erzeugnissen etwas Substantielles gefunden würde, welches seinem Wesen nach über das Materielle erhaben ist und daher nicht sterben kann. Indeß haben diese Beweise nicht für alle Menschen und nicht für alle Zeiten gleichen Werth, weil in manchen derselben gewisse Voraussetzungen gemacht werden müssen, die von manchen Menschen auf bestimmten Stufen der Bildung und der Entwicklung nicht anerkannt werden. So unterliegt es z. B. keinem Zweifel, daß für solche Menschen, welche ein religiöses Bewußtsein haben d. h. welche Gott für ein persönliches Wesen halten und zu ihm in einem lebendigen persönlichen Verhältniß stehen, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele als eine einfache und nothwendige Folgerung aus der Religion sich ergiebt, denn wer dieses klare und innige Bewußtsein des Unendlichen in sich trägt, welches wir Religion nennen, der fühlt auch sogleich seine Unverwüstlichkeit und gar manche Menschen sind durch eine tiefere religiöse Entwicklung wieder zum Glauben an die Unsterblichkeit zurückgekommen, den sie schon verloren hatten; aber für einen, der entweder gar nicht an einen Gott oder doch nicht an einen persönlichen Gott glaubt, und der daher auch jenes religiöse Verhältniß nicht kennt, würde ein solcher Beweis nicht vorhanden sein, er würde ihn nicht anerkennen können, weil er die Voraussetzung leugnet, auf welche er gebaut ist. Daher ist es gerathen, den Beweis von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele auf solche Kräfte und Offenbarungen derselben zu begründen, die als solche allgemein anerkannt werden. Als eine solche erscheint aber außer dem schon betrachteten Selbstbewußtsein und dem Denken der Ideen — noch besonders der Wille, auf welchen auch der Philosoph Kant seinen Beweis von der Unsterblichkeit, den wir in der Kritik der practischen Vernunft finden, gebaut hat, und von diesem soll daher in Bezug auf unser Thema noch zum Schluß — wenn auch in aller Kürze — die Rede sein.

Der Wille des Menschen ist auch noch ganz abgesehen von dem Inhalte, zu welchem er sich bestimmen mag, etwas Naturfreies, etwas von dem körperlichen Thun des Menschen Unabhängiges und aus der reinen Ichheit Entspringendes und kann für sich allein schon, ohne daß man noch auf den sittlichen Willen oder auf die sittliche Freiheit Rücksicht nimmt, die Unverwüstlichkeit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele begründen. Denn worin besteht der Wille? Blicken wir in uns und beobachten uns selbst, wenn wir uns wollend verhalten, so werden wir Folgendes finden: Der Wille besteht in der Fähigkeit unserer Seele, von Innen heraus, aus der ureigenen Tiefe des Ich's heraus zu jedem Inhalte sich zu bestimmen und doch auch wieder von jedem solchen Inhalte zu abstrahiren und sich zu etwas Anderem hinzuwenden. Ich kann denken, ich kann handeln, ich kann mich dem Gefühl hingeben, das in der Erinnerung an ein genossenes Glück liegt; ich kann eben so auch mich wieder aus jeder dieser Thätigkeiten herausnehmen, wie mir's gefällt; Nichts in der Welt kann mich daran hindern, Nichts in der Welt kann mich dazu zwingen; es ist Alles eine von mir selbst ausgehende Bestimmung, meine Thätigkeit, mein Werk, mein Entschluß, ein rein von mir Gesetztes. Wieder wenn ich mich denkend verhalte, kann ich mich mit meiner Erkenntniß auf jedweden Gegenstand hinwenden und kann mich eben so gut wieder aus dieser besondern Art der Erkenntnißthätigkeit herausnehmen und mich zu einer anderen Art bestimmen; Niemand kann es mir wehren, Niemand mir gebieten; es ist eine rein aus meinem Selbstbewußtsein entspringende Entschließung und Bestimmung. Eben so verhält es sich mit jeder practischen Thätigkeit, auch sie fließt aus der Selbstbestimmung. Ich kann diese oder jene practische Thätigkeit vornehmen, kann aber auch jede eigentliche Arbeit bei Seite legen und mich erholen und wieder kann ich mich auf diese oder jene Art erholen, wie ich es eben für gut halte. Und wenn ich auch, um in der Welt etwas Tüchtiges zu leisten, meine practische Thätigkeit hauptsächlich auf etwas Bestimmtes beschränken muß, was ich Berufsthätigkeit nenne, so ist ja auch schon das Ergreifen eines bestimmten Berufs das Werk meiner Wahl, ich bin es, der sich dazu entschlossen hat und ich bin es wiederum, der die einzelnen Acte der Berufsthätigkeit und ihre Art und Weise bestimmt und keine Macht der Erde könnte mir in der einen oder der anderen Weise die Direction geben, wenn ich nicht wollte. Ja ich kann selbst das Böse wählen d. h. dasjenige, was meiner deutlich erkannten Bestimmung

schnurstracks zuwider ist. Von alle dem findet sich bei den Pflanzen und bei den Thieren keine Spur, sie sind nur Naturorganismen und als solche einer blinden und unabweisbaren Naturnothwendigkeit unterworfen, während der Mensch selbst innerhalb des Vernünftigen unendlich verschiedene und verschiedenartige Wahlen aus sich treffen und ferner selbst das Vernunftwidrige und Schlechte und zwar auch dieses wieder in den verschiedenartigsten Formen erwählen kann. Diese unendliche Möglichkeit nun, sich aus sich zu Allem zu bestimmen, ist der Wille, der mit der Freiheit identisch ist. Diese Willensfreiheit tritt gerade in denjenigen Fällen am reinsten und entschiedensten hervor, wenn sie direct gegen die Naturnothwendigkeit und ihre Triebe gerichtet ist und zeigt gerade in solchen Fällen ihre Unabhängigkeit von dem eigentlichen Naturleben. Der Selbstmord gehört gewiß zu den gröbsten Mißgriffen der menschlichen Freiheit, weil er dem Menschen die irdische Entwicklung, von welcher seine ewige geistige Bestimmung doch wesentlich abhängig ist, unmöglich macht; aber abgesehen von dem Moralischen zeigt der Selbstmord, daß das eigentliche Selbst des Menschen außerhalb der Nothwendigkeit unseres leiblichen Naturorganismus steht und ihren Processen nicht unterworfen ist — denn der Selbstmord besteht darin, daß ein Mensch mit seinem selbstbewußten Wissen und Wollen seinen sinnlichen Organismus vernichtet und wegwirft und er wäre daher absolut unmöglich, wenn der Mensch mit seinem sinnlichen Organismus identisch wäre, wenn unser wissendes und wollendes Selbst nicht dem sinnlichen Organismus gegenüberstände, sich von ihm unterschiede und über ihn disponirte. Ein Thier kann sich nicht selbst tödten, weil es mit seinem sinnlichen Organismus identisch ist und daher nicht von einem übernatürlichen Innern aus über ihn verfügen kann. Nur der Mensch kann als dieses freie, sich auf sich beziehende und sich aus sich selbst bestimmende Wesen sich selbst tödten und kann sein sinnliches Leben auch zu besseren Zwecken aufopfern, weil er etwas in sich ist, dem der sinnliche Organismus nur ein Mittel und Werkzeug zu Zwecken ist, die über die Sinnlichkeit hinausliegen. Also schon die reine, abstracte Freiheit, wenn sie auch noch keinen sittlichen Inhalt hat, dieses Aussich, diese absolute Selbstbestimmung ist unabhängig von der Natur und von der Naturnothwendigkeit und würde also auch für sich allein schon beweisen, daß die menschliche Seele, die diesen kostbaren Schatz in sich trägt, den Naturproceß des Todes nicht erleiden kann, weil sie derjenigen Sphäre nicht angehört, in der der Tod allein seine Macht beweist.

Aber wir werden diese Wahrheit noch viel deutlicher und bestimmter erkennen, wenn wir nicht bei dieser abstracten Freiheit d. h. bei der bloßen Wahlfreiheit oder der Willkür stehen bleiben, sondern die sittliche Freiheit betrachten. Diese Betrachtung führt uns namentlich zu der Ueberzeugung, daß die sittliche Freiheit nicht blos etwas Uebernatürliches ist, sondern sogar allein durch den Kampf und Sieg über die Naturgewalten und natürlichen Triebe errungen wird.

Wollen wir eine kurze Definition von der sittlichen Freiheit geben, so können wir sie erklären als das freie Wollen des Allgemeinen. Wer sich frei und aus sich selbst bestimmt, wie es der Wille verlangt, und zugleich doch auch nur für allgemeine Interessen bestimmt, der ist sittlich frei. Wenn aber dem sittlichen Menschen zugemuthet wird, sich als einen freien Träger des Allgemeinen, wie es sich namentlich in der Familienpietät, in der allgemeinen Gerechtigkeit des Staatslebens und am höchsten im Reiche Gottes darstellt, zu bethätigen, so wird ihm damit zugleich auch zugemuthet, sich seinem Naturdasein abzuringen, sich von seinen sinnlichen Begierden und Leidenschaften loszumachen und den Naturgewalten überhaupt keinen Einfluß auf die Gesetzgebung seines Willens zu gestatten. Die Tugenden, die der Mensch erstrebt und besitzt, reduciren sich sämmtlich auf die Aufopferung des natürlichen Bestandtheils unseres Wesens zu Gunsten des Geistes. Das Thier und auch der Mensch als bloßes Naturindividuum d. h. so weit er nur noch in der Gewalt seines Körpers ist, befriedigt rücksichtslos seine sinnlichen Begierden und jeder hat gewiß einmal erfahren, welche Gewalt von dieser Seite auf ihn einstürmt, aber der sittliche Mensch widersteht diesen Lüsten, und die Tugenden der Mäßigkeit, der Besonnenheit, der Nüchternheit, der Keuschheit u. s. w. sind der Sieg über diese vom Körper ausgehenden Gewalten; durch diese Tugenden ist der Mensch mitten unter den sinnlichen Trieben frei von den sinnlichen Begierden. Ferner! Jedes organische Naturwesen als solches, z. B. das dem Menschen in natürlicher Hinsicht am nächsten stehende Thier, sorgt für nichts so sehr, ja sorgt überhaupt für nichts Anderes als für die Erhaltung und Fortpflanzung des Lebens, aber der Mensch als sittliches Wesen hält das natürliche Leben nicht für das Höchste,

wofür er zu sorgen hat, sondern der sittliche Mensch ist eben so fähig und bereit, für einen allgemeinen Zweck z. B. die Ehre, Macht und Unabhängigkeit des Vaterlands, für die Freiheit, für die Religion, willig das sinnliche Leben aufzuopfern und diese Fähigkeit und Bereitwilligkeit ist eben die Tugend der Tapferkeit. Der Mensch als natürliches Individuum sorgt nur für sich und diejenigen, die aus seinem Blute entsprossen sind, und scheut sich nicht, auf Unkosten Anderer sich zu bereichern, wenn es ohne Gefahr irgend angeht, aber der Mensch als sittliches Wesen hat Wohlwollen gegen alle anderen Menschen und hält den Grundsatz fest: „Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht", und diese Gesinnung ist die Tugend der Gerechtigkeit. So ist auch jede andere Tugend eine Emancipation von der sinnlichen Natur; der sittliche Mensch hat die Motive zu seinem Leben und Handeln nicht in der Sinnenwelt, nicht in der Natur, sondern in der übersinnlichen, immateriellen, geistigen Welt und kann daher auch nicht an den sinnlichen Processen zu Grunde gehen. Die Gegenwart der Sittlichkeit und der Tugend im Menschen ist also die Gegenwart einer über die Naturnothwendigkeit erhobenen Kraft und Wesenheit und daher ein neuer Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Aber hier drängt sich noch die Frage auf: giebt es denn wirklich in jedem Menschen eine solche von der Naturnothwendigkeit freie Sittlichkeit? Fände ein Mensch dieselbe nicht in sich, so würde wenigstens dieser Beweis für die Unsterblichkeit, der von der sittlichen Freiheit hergenommen ist, für ihn nicht mehr bindend sein. Beobachtet man nun das Thun und Treiben so vieler Menschen, so wird man von der freien Beobachtung der Sittengesetze nicht eben viel finden, vielmehr sich überzeugen, daß Sinnlichkeit und Egoismus die vorwiegenden Motive ihrer Handlungen und Bestrebungen sind; aber man wird auch bemerken, daß solche Menschen mit sich selbst in Widerspruch stehen, in so fern sie anderer Menschen Handlungen mit einem ganz anderen Maßstabe messen, als die ihrigen. Der größte Dieb ist auf's Höchste erbittert, wenn ihm von Anderen sein Eigenthum gestohlen wird; der größte Lügner nimmt es sehr übel, wenn er von einem Anderen belogen wird, und der unzüchtigste Mensch kann doch Unzucht und Unkeuschheit an Anderen nicht achten, ja er ist sehr erzürnt darüber, wenn er selbst darunter zu leiden hat. Also verlangt auch der unsittlichste Mensch die Befolgung der sittlichen Gesetze von Seiten der Anderen und am allermeisten in dem Falle, wenn er selbst dabei betheiligt ist, da er sehr wohl weiß und fühlt, daß das Wohl und sogar die Existenz jedes Einzelnen nur dann gesichert ist, wenn eine gewisse allgemeine Geltung der Sittengesetze stattfindet; nur für seine eigene Person möchte er eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen. Selbst der Umstand, daß in allen menschlichen Gemeinwesen die Sittengesetze gelten und die Uebertretungen derselben bestraft werden, zeigt deutlich, daß der Geist und das Gesetz der Sittlichkeit eine aus dem Wesen des Menschen fließende Offenbarung ist. Ferner aber wird jeder Mensch, wenn er aufrichtig ist, anerkennen müssen, daß ihm niemals wohl wird bei seinem unsittlichen Thun, daß er vielmehr in Widerspruch tritt mit sich selbst, daß ein doppelter Mensch in ihm wirkt, ein geistiger und ein natürlicher, und daß der geistige Mensch gegen den natürlichen ernstlich kämpft, wenn er ihn auch oft nicht überwinden kann. Was wir das Gewissen nennen, das ist der in uns lebendige und wirksame sittliche Mensch, der seine Ansprüche und Gesetze mit unerbittlicher Strenge gegen den sinnlichen Menschen geltend macht, ihn straft und richtet und ihn zum Werkzeuge seiner Gebote herabzusetzen sucht, wenn er es auch oft nicht vermag. Schon daß wir etwas bereuen können und daß wir Vieles, was wir gethan, bereuen müssen, ist ein Zeichen, daß das Thun und Trachten des innerlichen und geistigen Menschen etwas wesentlich Anderes ist, als das Trachten und Thun des sinnlichen und natürlichen Menschen an uns. Andererseits zeigt die köstliche Freiheit und der selige Friede, der uns durchströmt, wenn wir den sinnlichen Theil unseres Wesens durch den sittlichen Theil desselben beherrschen und bestimmen, daß die sittliche Gesinnung und das sittliche Thun unsere wahre Bestimmung, der Ausdruck unseres wahren Selbst's sind. Und endlich giebt es denn nicht Menschen genug — große Menschen, von denen die Geschichte Meldung thut z. B. einen Sokrates, einen Luther, einen Kant und auch unberühmte Menschen, deren vortreffliches Thun wir im täglichen Leben beobachten können, Menschen, die über den Zwiespalt erhaben sind und unbeirrt von Sinnlichkeit und Natürlichkeit nach dem Sittengesetze leben und so fest und sicher sind in der Ausübung dieses Gesetzes, daß sie eben wegen dieser Consequenz und Gleichheit mit sich in der Ausübung des Guten sittliche Charaktere heißen? Und wenn solche sittlichen Charaktere am wenigsten geneigt sind, sich für vollkommen zu

halten, so liegt dieser Ausdruck der Bescheidenheit nicht daran, daß sie nicht auf dem rechten Wege wären, oder daß in ihnen nicht der naturfreie, selbständige sittliche Geist existirte, sondern daran, daß die Idee der Sittlichkeit, die sie in Folge ihrer Tugend am deutlichsten erkennen, etwas so unendlich Großes ist, daß sie nur in endlosen Zeiten wird realisirt werden können und daß jeder bestimmte sittliche Zustand eines Menschen verglichen mit dieser Idee als etwas Unvollkommenes und Entwicklungsbedürftiges erscheinen muß, gleich wie derjenige, der am meisten von der Wahrheit weiß, auch die deutlichste Einsicht hat von der unendlichen Fülle und Tiefe der Wahrheit, im Vergleich mit welcher jedes bestimmte Wissen eine verschwindende Größe ist, wenn auch in dieser Begrenzung schon die Wahrheit liegt, wie in jedem Thautropfen das Bild der Sonne. Sind nun aber diese Betrachtungen, wie ich denke, richtig, ist das sittliche Leben des Menschen etwas von der Naturnothwendigkeit Unabhängiges, so hat der Tod über dasselbe auch keine Macht, und wir können also demselben mit um so größerer Ruhe entgegensehen, je mehr wir uns sittlich gereinigt und verklärt und von den Naturgewalten frei gemacht haben.

Das wären denn also einige aus der Natur der menschlichen Seele geschöpfte Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Aus ihnen geht aber, wie mich dünkt, hervor, daß der Tod keine Vernichtung für die Seele, sondern wenn sonst alles so ist, wie es sein soll, in der That zuletzt ein wünschenswerther Befreiungsproceß der Seele ist. Denn da der Körper, wie alles Organische, mit der Zeit altert, schwach und krank wird und je länger je mehr unfähig, das dienende Werkzeug der Seele nach der Naturseite hin zu sein, so befreit der Tod, indem er den natürlichen Körper zerstört, die Seele von einer Fessel, und die Seele steigt aus dem Tode wie ein Phönix aus der Asche, um in Sphären, die ihrer nun entwickelten Geistigkeit homogener sind als das Leben dieser Erde, ein neues, freieres und wahreres Geistesleben zu beginnen. Wie am Weinstocke Alles — Wurzeln, Holz, Bast, Blätter, Blüthen — zusammenarbeitet, um die Weintrauben zu erzeugen, so arbeitet am Menschen Alles in diesem irdischen Leben zusammen, um den selbstbewußten Geistesmenschen zu erzeugen; aber wie die Weintrauben, wenn sie auch für sich schon etwas recht Schmackhaftes sind, zuletzt erst noch gekeltert und von ihren Hülsen befreit werden müssen, um den reinen flüssigen Wein, den idealsten Stoff der Natur zu geben, so muß auch der Idealmensch noch von der Hülse des körperlichen Daseins befreit werden, um ein höheres Geistesleben zu beginnen und in alle Ewigkeit fortzusetzen. Ueber das Wo? dieses jenseitigen Lebens und die bestimmtere Form und Entwicklung desselben ist wohl keinem Menschen etwas Bestimmtes bekannt, wie ja auch dem Kinde, das noch nicht sprechen kann, von der Welt der Ideen und der Sittlichkeit, zu der es sich doch später erhebt, noch nichts bekannt ist, aber wer in der wirklichen Erkenntniß der Wahrheit oder in einer Herz und Geist durchdringenden Liebe zu einem bedeutenden Menschen, oder in der Fülle der Andacht sich einmal ganz und gar vergessen und gefühlt hat, wie ein solches Vergessen die größte Seligkeit im Menschen hervorbringt, der kann aus diesen Acten wohl eine Ahnung empfangen, wie das jenseitige Leben eines Menschen beschaffen sein möge, der dieses irdische Leben nicht unwürdig geführt hat.

Schul-Nachrichten.

I. Verfügungen des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums zu Posen.

Vom 8. September 1862: Das Königliche Ministerium hat die Absicht, die bis jetzt erlassenen Instructionen für die Gymnasial-Directoren zu revidiren und Instructionen über die amtlichen Pflichten und Befugnisse der Klassenordinarien und der Gymnasiallehrer überhaupt aufzustellen. Zu diesem Behufe werden gutachtliche Aeußerungen über die zweckmäßige Einrichtung dieser Instructionen verlangt. — 31. October: Die Anzahl der an das Schulcollegium einzusendenden Exemplare des jedesmaligen Jahresprogramms erhöht sich auf 244; außerdem sind 6 Exemplare für die Mitglieder des Collegiums beizulegen. (Außerdem sind 167 Exemplare dem Ministerium für nicht Preußische Schulen einzusenden.) Durch eine spätere Verfügung ist die Anzahl der einzusendenden Programme auf 246 + 6 erhöht worden. — 27. November: Es ist höheren Orts bestimmt worden, daß das Attest über die moralische Qualification der jungen Leute, die zum einjährigen freiwilligen Militärdienste sich melden, nicht mehr, wie bisher, von den Polizeibehörden, sondern von den Directoren der betreffenden Unterrichts-Anstalten auszustellen ist. — 29. November: Aus den Angaben, welche die Programme der höheren Lehranstalten über die Frequenz der Schüler enthalten, muß auch das Verhältniß der Religionen und Confessionen zu einander ersichtlich sein. Der in manchen Programmen gebrauchte Ausdruck „mosaische Confession" ist in „jüdische Religion" umzuwandeln. — 15. December: Die Anleitung zur Einrichtung von Turn-Anstalten für jedes Alter und Geschlecht, nebst Beschreibung und Abbildung aller bei dem Turnen gebräuchlichen Geräthe und Gerüste mit genauer Angabe ihrer Maße und Aufstellungsart, von W. Angerstein, wird zur Benutzung empfohlen. — 15. December: Die Prüfungsarbeiten der Abiturienten des hiesigen Gymnasiums vom Jahre 1862 werden diesmal

ohne eine Begutachtung der betreffenden Commission zurückgeschickt, da es nicht mehr für erforderlich gehalten wird, daß die Prüfungs-Arbeiten sämmtlicher Gymnasien der Königlichen wissenschaftlichen Prüfungs-Commission zur Begutachtung zugehen. — 17. December: Es wird genehmigt, daß der Lehrer Samuel Schmidt an der Vorschule des hiesigen Gymnasiums beschäftigt wird. — 31. Januar 1863: Klöden's Handbuch der Erdkunde, 3 Bände, wird als ein zweckmäßiges Hilfsmittel zum Studium der Geographie empfohlen. — 5. Februar: Es wird eine Ministerial-Verfügung mitgetheilt, in welcher in eingehender Weise die Gesichtspunkte festgestellt werden, die bei der Behandlung des Unterrichts in der deutschen Sprache und in der philosophischen Propädeutik zu beobachten sind. Wir heben aus derselben nur Einiges hervor. Eigentliche Aufsätze sind den Schülern der Sexta und Quinta noch nicht zuzumuthen, auch in der Quarta haben sich die Aufsätze im Wesentlichen darauf zu beschränken, Gegebenes zu reproduciren. Bei der Wahl der Aufsatzthemata für die oberen Klassen ist auf die Verschiedenheit der geistigen Entwicklung der in derselben Klasse vereinigten Schüler Rücksicht zu nehmen, und den weniger geübten sind kürzere Arbeiten auf kürzere Zeit aufzugeben. Zu den wichtigsten Aufgaben des Lehrers in den unteren Klassen gehört eine methodische Benutzung des Lesebuchs, durch welche es für die Bildung des Sprachbewußtseins und die fortwirkende Anregung des Nachdenkens fruchtbar gemacht wird. Mustergiltige Gedichte und prosaische Stellen sind dem Gedächtniß einzuprägen. Die deutsche Literaturgeschichte in den obersten Klassen hat es sich zur Aufgabe zu machen, die Schüler in die wichtigsten Werke gründlich einzuführen und sich in den sonstigen literarischen Mittheilungen auf das Allgemeinste zu beschränken. Die Existenz einer deutschen Philologie darf den Schülern nicht ganz unbekannt bleiben. Freie Vorträge dürfen nicht ausgeschlossen werden. Die Bildung des Organs zu deutlicher Rede ist dabei von nicht geringerer Wichtigkeit als die Uebung, einen Gegenstand in richtiger Folge ohne Befangenheit mündlich darzustellen. Ein besonderes Gewicht wird nun auch wieder auf die philosophische Propädeutik gelegt, wozu eine möglichst auf heuristischem Wege vermittelte psychologische Belehrung über die Vermögen der menschlichen Seele und ihrer auf das Denken und Erkennen gerichteten Thätigkeit, propädeutische Uebungen zur Entwicklung des Denkvermögens, Einführung in die Methode des wissenschaftlichen Erkennens und vornehmlich die Anregung des philosophischen Interesses gerechnet werden. Zu diesem Zwecke werden die elementa logices Aristotelicae von Trendelenburg empfohlen. — 6. Februar: Es wird mitgetheilt, daß durch Allerhöchste Ordre Sr. Majestät des Königs bestimmt worden ist, daß der 15. Februar d. J. als der hunderjährige Gedenktag des Hubertsburger Friedensschlusses durch kirchliche Feier in allen Kirchen der Monarchie begangen, und daß der 17. März als der Gedenktag des Aufrufs des Königs Friedrich Wilhelm III.: „An mein Volk", so wie die Stiftung des eisernen Kreuzes und die Organisation der Landwehr, besonders auch in den Schulen gefeiert werden, und daß zu diesem Behufe der regelmäßige Unterricht ausfallen soll. 9. April: Dem Zeichenlehrer Joop wird ein vierwöchentlicher Urlaub zu einer Kunstreise nach Stockholm ertheilt. — 24. April: Die Tabellen über die Personal-Veränderungen in dem Lehrer-Collegium sind alljährlich und zwar immer bis zum 1. December jedes Jahres einzureichen. — 21. Mai: Die Hälfte des Koronower Stipendiums bezieht für das Jahr 1863 der Primaner Delang. — 26. Juni: Der neu entworfene Lehrplan für die Vorschule des Gymnasiums wird genehmigt. — 13. Juli: Der Herr Minister hat angeordnet, daß die Berichte, in welchen Unterstützungen

beantragt werden, sich nicht blos über die Bedürftigkeit, sondern auch über die Würdigkeit der betreffenden Lehrer zu äußern haben. — 24. Juli: Es wird mitgetheilt, daß der Herr Minister der geistlichen Angelegenheiten sich für einen Neubau des hiesigen Gymnasialgebäudes entschieden hat und daß nach Bestimmung desselben der dem Magistrat gehörende Theil des Weltzien-Platzes, unter Hinzunahme eines Theiles der angrenzenden, dem Verschönerungs-Vereine hier gehörigen Baumschule, in's Auge gefaßt werden soll. (Da der in dieser Verfügung erwähnte Theil des Weltzien-Platzes nach einem Beschlusse der hiesigen Stadtverordneten nicht verkauft werden soll, so muß auf einen anderen Bauplatz Bedacht genommen werden. Im Interesse des Gymnasiums ist nur dringend zu wünschen, daß die Sache selbst hierdurch keine Zögerung erleidet. Soll die Anstalt in ihrer Fortentwicklung nicht wesentlich aufgehalten werden, so muß sie je eher je lieber ein neues Local erhalten. Wie jetzt die Sachen stehen, sind die meisten der Locale viel zu klein, so daß sich die Nothwendigkeit einer Theilung der Klassen immer dringender herausstellt; dazu kommt, daß der Schulsaal so klein ist, daß schon längere Zeit keine Schulversammlungen und keine gemeinschaftlichen Gebete mehr gehalten werden können, ferner fehlen uns ein Zeichensaal, Locale zur Aufbewahrung der naturhistorischen Sammlungen und des physicalischen Apparats u. s. w. Doch dieses Alles braucht hier nicht weiter erörtert zu werden, da die vorgesetzten Behörden durch den Augenschein sich von dem Bedürfniß überzeugt haben. Zu diesem Behufe beehrten der Geheime Ober-Regierungsrath Herr Knerk am 2. Mai und der Herr Ober-Präsident Horn die Anstalt mit ihrem Besuche und besahen sich die sämmtlichen Räume der Anstalt.)

II. Lehrer-Collegium.

Die Namen der sämmtlichen Lehrer, welche im letzten Halbjahre an der Anstalt unterrichtet haben, finden sich in der weiter unten folgenden Lectionstabelle.

In dem Lehrer-Collegium des eigentlichen Gymnasiums ist im Verlauf des Jahres keine Veränderung vorgekommen; erst am Schlusse des Schuljahres wird uns der Herr Dr. Kühn verlassen, um eine ordentliche Lehrerstelle zu Neuwied an der dortigen höheren Bürgerschule resp. Progymnasium zu übernehmen. Derselbe hat der hiesigen Anstalt drei Jahre angehört, ein Jahr als Probeamtscandidat und zwei Jahre als wissenschaftlicher Hilfslehrer. Wir wünschen ihm in seinem neuen Amte eine gesegnete Wirksamkeit. An seine Stelle wird mit dem Beginn des neuen Schuljahres der Schulamtscandidat und Dr. der Philosophie Herr Sturm aus Breslau eintreten.

Eine Veränderung mit den Lehrern, die den Unterricht in der mit dem Gymnasium organisch verbundenen Vorschule leiten, trat dadurch ein, daß der Lehrer Barraud den 13. December eines unglücklichen Todes starb. An seine Stelle trat Herr Samuel Schmidt, der bis dahin an der hiesigen städtischen Bürgerschule wirkte.

Dem Herrn Dr. Hoffmann hat der Herr Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten das Prädicat „Oberlehrer" als persönliche Auszeichnung verliehen.

Der Unterzeichnete sah sich genöthigt, bei dem Königlichen Provinzial-Schulcollegium zu Posen zu den Sommerferien sich noch 14 Tage Urlaub zu erbitten, um seine angegriffene Gesundheit zu stärken. Er besuchte zu diesem Behuf das Seebad in Colberg. Während seiner Abwesenheit vertrat der Herr Professor Breda mit gewohnter Bereitwilligkeit das Directorat und mehrere andere Herren übernahmen einzelne Unterrichtsstunden.

III. Lehrverfassung.

Da in dem letzten Schuljahre keine wesentliche Veränderung in den Lehrpensen eingetreten ist, so unterlassen wir diesmal eine genauere Aufführung derselben und verweisen in dieser Hinsicht auf das letzte Programm.

In den oberen Klassen wurden zu den freien lateinischen und deutschen Arbeiten folgende Themata gegeben:

In Prima. *A.* Lateinische. 1) Quibus rationibus commotus Aiax apud Sophoclem ipse mortem sibi consciverit. 2) Romanorum reges pro suo quemque ingenio de republica bene meruisse. 3) a. De amicitia, quae inter Horatium et Maecenatem intercedebat. b. Quibus rationibus Xerxes impulsus Graeciae bellum intulerit, Herodoto auctore exponitur. (a. für die älteren, b. für die jüngeren Schüler.) 4) Quibus artibus Caesar Augustus rerum potitus dominationem sibi munierit. 5) Quid Creon recte ac iuste, quid inique in Sophoclis fabula, quae inscribitur „Antigone", dixerit aut egerit. 6) Qui factum sit exponitur, ut Graeci bellis Persarum copiarum magnitudine multo inferiores, etiam inter se discordantes tamen denique barbaros vincerent. 7) De rebus Lydorum Herodoto auctore. (Für einige erst zu Ostern versetzte Schüler.) 8) M. Attilius Regulus res Romanorum clade in Africa accepta afflixit, pietate ac fide auxit. — Klassenaufsätze: 1) Periclis aetatem potentia civitatis Atheniensium atque artium cultu maxime insignem fuisse. 2) De primo bello civili, quod inter Marium et Sullam gestum est, ita disputetur, ut appareat, cur L. Crasso non solum improborum dominatum sed etiam propter admixtam civium caedem bonorum victoriam maerori futuram fuisse Cicero dixerit. (de orat. III. 3. 12.).

B. Deutsche. I. für die Aelteren: 1) Welchen Einfluß haben die Naturwissenschaften auf die menschliche Cultur? 2) a. Erklärung des Gedichtes „Zueignung" von Göthe. b. Charakteristik Hagen's im Nibelungenliede. 3) (Zur Feier des 17. März.) a. Deutschland zur Zeit seiner tiefsten Erniedrigung unter der Herrschaft Napoleon's. b. Preußens Großthaten in den Freiheitskriegen.

c. Einfluß des Patriotismus in den Freiheitskriegen auf die deutsche Kunst und Wissenschaft. 4) (Klassenarbeit.) Deutschland das Herz Europa's. 5) Schilderung des Thersites in Homer's Iliade mit Rücksicht auf die Ansicht der Griechen, daß geistige und körperliche Schönheit untrennbar verbunden sei. 6) a. Der Begriff des Erhabenen nach Schiller. b. Der Begriff des Schönen nach Schiller. c. Schiller's ästhetische Ansichten, besonders nach seinen Abhandlungen „über Anmuth und Würde" und „über naive und sentimentale Dichtung". 7) Welche Anschauung gewinnt man von den Ideen des Plato aus dem „Phädon" dieses Philosophen. (Dieses Thema wurde gegeben, nachdem in der Schule 60—70 Stunden auf die sachliche Erklärung dieses Dialogs verwandt waren.) II. Für die Jüngeren: 1) Selbstbiographie. 2) a. Ueber das Nationale in Lessing's „Minna von Barnhelm". b. Charakteristik der Nausikaa. c. Charakteristik Rüdiger's im Nibelungenliede. 3) Siehe oben No. 3. 4) Ueber die Licht- und Schattenseiten des Krieges. 5) Siehe oben No. 4. 6) Hektor und Andromache bei Homer, ein leuchtendes Familienbild aus der Zeit des griechischen Alterthums. 7) Die Theorie der Fabel nach Lessing, erläutert durch einige selbsterfundene Fabeln. 8) a. Uebereinstimmung und Unterschied des griechischen und römischen Nationalcharakters. b. Darstellung des griechischen Nationalcharakters. c. Darstellung des römischen Nationalcharakters. 9) Inwiefern werden in Uhland's Balladen deutsche Gesinnungen verherrlicht?

In Obersecunda. 1) Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Theil. 2) a. Woher kommt es, daß Menschen, wenn sie auch dieselbe Sprache reden, sich doch häufig nicht verstehen? b. Schilderung von Bromberg. 3) a. Ueber den Autoritätsglauben. b. Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten. 4) a. Volksstimme, Gottesstimme. b. Zwei Soldatenbriefe aus der Zeit der Freiheitskriege. c. Die Erzählung des Ovid von der Entstehung der Welt und der ersten Menschen, verglichen mit der biblischen Darstellung. 5. a. Die Linde in der deutschen Dichtung. b. Erklärung des Gedichtes: „Die Worte des Glaubens". c. Die Mannigfaltigkeit des Interesses an der Natur und die verschiedenen Standpunkte bei der Betrachtung derselben. 6) Erklärung des Gedichtes: „Der Ring des Polykrates. 7. a. *Ἄριστον μὲν ὕδωρ.* b. Schiller's „Alpenjäger" mit Rückert's „Alpenjäger" verglichen. 8) a. Beschreibung eines Gemäldes, welches eine Scene aus Schiller's Ballade „der Taucher" darstellt. b. Der Schild des Achilles verglichen mit dem Liede von der Glocke. 9. Zu seinem Heile ist der Mensch ein Kind der Sorge. — Klassenaufsätze: 1) Ueber den Werth einer guten Handschrift. 2) Lust und Liebe sind die Fittige zu großen Thaten. 3) Ueber den Wunsch des Menschen, in die Zukunft zu blicken.

In Untersecunda. 1) Welches ist der Hauptgedanke in dem Göthe'schen Gedichte „der Sänger"? 2) Welche Momente in dem Göthe'schen Gedichte „der Sänger" eignen sich zur bildlichen Darstellung? 3) Welches sind die Folgen der Schlacht bei Leipzig für Deutschland gewesen? 4) Memento mori — memento vivere. 5) Gedanken auf einem Kirchhofe. 6) Warum wird der Rhein vor allen andern Flüssen Deutschlands gepriesen? 7) Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. (Chrie). 8) Dulce et decorum est pro patria mori. (Chrie). 9) Welche Verdienste hat Friedrich der Große sich um Bromberg und den Netzdistrict erworben? 10) Ist Philotas schuldig oder nicht? (Curtius lib. VI.) 11) Ferro nocentius aurum. Ovid. (Chrie). 12) Concordia res parvae crescunt. Sallust. (Chrie). 13) Die wüste Insel. Parabel. 14) Betrachtungen beim

Anblick des gestirnten Himmels. 15) Die Kunst zu vergessen. 16) Eine Schwalbe macht keinen Sommer. 17) Welche Bedeutung haben die Telegraphen? 18) Die Erzählung des Ovid von der Entstehung der Welt und des ersten Menschengeschlechts verglichen mit der Darstellung der Bibel. 19) Welche Bande fesseln uns an das Vaterland? 20) Ueber die Ursachen des peloponnesischen Krieges. 21) Eile mit Weile. Festina lente. 22) Die Folgen der Perserkriege für Griechenland. 23) Charakteristik des Mortimer.

Die diesmaligen Abiturienten bearbeiteten beim Examen folgende Aufgaben:

1) Lateinisch. Quantum Corinthus et Carthago eodem anno excisae tum in imperium tum in rempublicam moresque Romanorum valuerint. 2) Deutsch. Worin liegt das Große und Begeisternde der deutschen Freiheitskriege? 3) Mathematik. a. Einen Kreis zu construiren, der eine gegebene grade Linie berührt, durch einen gegebenen Punkt geht, und dessen Mittelpunkt auf einer gegebenen Graden liegt. b. In einem Viereck ist gegeben eine Seite nebst den vier Winkeln, welche dieselbe mit den beiden Diagonalen und den beiden anliegenden Seiten bildet; es soll die Gegenseite gefunden werden. Dazu ein Zahlenbeispiel. c. Ein Parallelepipedon ist einem gegebenen Cylinderraum gleich und hat zur Grundfläche den Mantel eines bekannten graden Cylinders; wie groß ist seine Höhe? d. Drei Zahlen stehen in geometrischer Progression, ihr Product ist = 64 und die Summe ihrer Cuben = 584. Welches sind die Zahlen?

Für die mit dem Gymnasium verbundene Vorschule ist im Laufe des Schuljahrs von dem Lehrer Herrn Braun ein Lehrplan ausgearbeitet worden, den wir, nachdem er die Bestätigung des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums erhalten, im Folgenden mittheilen. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß das Schulgeld der Vorschule von Michaelis d. J. an vierteljährlich pränumerando wird gezahlt werden. Es beträgt 5 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf.

Lehr-Plan

für die

Vorschule des Königlichen Gymnasiums zu Bromberg.

Die hiesige Vorschule gehört mit zu den ersten Anstalten dieser Art. Sie wurde Weihnachten 1844 mit einer Klasse eröffnet und setzte bei der Aufnahme in dieselbe immer noch eine gewisse Vorbereitung voraus. Im Jahre 1854 wurde sie erweitert und nach unten hin vollständig abgeschlossen, so daß seit der Zeit zur Aufnahme in dieselbe keinerlei Vorkenntnisse mehr verlangt werden, und Kinder, welche das 6. Lebensjahr erreicht haben, sofort in dieselbe eintreten können.

Um der Ueberfüllung vorzubeugen, welche in andern Elementarschulen so oft die Kraft der Lehrer lähmt und die Schüler nur sehr langsam fortschreiten läßt, hat sich kein anderes Mittel dargeboten, als das Schulgeld auf einen ziemlich hohen Satz zu bringen. Obgleich hierdurch die Schule nur den Kindern bemittelter Eltern zugänglich gemacht ist, so gewinnt sie darin einen Vorzug vor den gewöhnlichen Elementarschulen, daß sie bei einer mäßigen Schülerzahl meistens Kinder hat, welche den gebildeteren Familien angehörig, schon einen bedeutenderen Grad intellectueller Bildung in die Schule mitbringen und daher für einen möglichst raschen Fortschritt ihrer Schüler einstehen kann.

In ihrer jetzigen Einrichtung zerfällt die Vorschule in drei aufeinanderfolgende Klassen, von denen aber nach Umständen, sei es in einzelnen Gegenständen oder bei sehr geringer Schülerzahl in allen Gegenständen, die zwei oberen Klassen in eine zusammenfallen können.

Jede dieser Klassen kann durchschnittlich in je einem Jahre absolvirt werden. Da aber die Versetzung aus einer Klasse in die andere halbjährlich stattfindet, so ist Kindern, welche besondere Fähigkeiten besitzen, Gelegenheit geboten, auch in kürzerer Zeit, als der normalen, das Klassenpensum durchzumachen und sich in eine höhere Klasse emporzuarbeiten. Das Pensum der einzelnen Klassen ist aus folgendem Lehrplan ersichtlich.

A. Religion.

Das Gesammtpensum der Vorschule in diesem Gegenstande bilden im Ganzen die biblischen Erzählungen des alten Testaments.

Wir vertheilen das Pensum auf zwei Stufen, wovon auf jede wöchentlich 3 Stunden verwendet werden, so daß auf der untersten Stufe leichte Erzählungen, welche irgend ein sittliches Moment darbieten, vor- und nacherzählt werden, wobei auf richtiges und fließendes Nacherzählen besonders Rücksicht zu nehmen ist. Natürlich wird den biblischen Erzählungen stets der Vorrang eingeräumt, doch dürften auch andere Erzählungen, sofern sie der genannten Anforderung entsprechen, nicht zu verwerfen sein. Erst auf der zweiten Stufe werden ausgewählte Erzählungen des alten Testaments in chronologischer Aufeinanderfolge mit möglichster Berücksichtigung der geweihten lutherischen Sprache durchgenommen. Leichte Kindergebete, wie etwa die von Hey, sowie kleine Sprüche und Liederstrophen werden auf beiden Stufen gelernt.

B. Deutsche Sprache.

Die deutsche Sprache bildet den Schwerpunkt des Unterrichts in der Vorschule. Das deutsche Pensum wird auf drei Stufen vertheilt, und jeder ein Jahr bei wöchentlich neun Stunden gewidmet.

Erste Stufe. 1) Die Laute. Kenntniß der Vocale. Grund-, abgeleitete, zusammengesetzte — gedehnte, geschärfte Vocale. Kenntniß der Consonanten. Einfache und zusammengesetzte Anlaute und Auslaute. In den Lautverbindungen eröffnet sich für den geschickten Lehrer ein Feld zu reichen Uebungen ohne sich sklavisch an die betreffende Fibel zu halten.

2) Die Silben. Kenntniß von Haupt- und Nebensilben und den gebräuchlichsten Vor- und Nachsilben.

Die Lesefertigkeit beschränkt sich auf das Wort. Es wird eine reine und saubere Aussprache der Vocale und Consonanten mit Berücksichtigung der betonten und tonlosen Silben verlangt.

Zweite Stufe. Die Ableitung und Zusammensetzung der Wörter. Die Darstellung von Wörterfamilien. Das auf der ersten Stufe Gelernte wird hierdurch zu zweckmäßiger Anwendung gebracht und die Schüler gewinnen einen Blick in den Reichthum der Sprache. Natürlich gehen mündliche und schriftliche Uebungen stets Hand in Hand. Außerdem wird die Kenntniß des Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwortes und des einfachen Satzes zum Zweck der Uebungen in der Ableitung und Zusammensetzung der Wörter unerläßlich sein. Das Lesen setzt sich eine sichere mechanische Fertigkeit zum Ziel.

Dritte Stufe. Eine allgemeine Kenntniß sämmtlicher Redetheile; Declination, Comparation, Conjugation. Der einfache erweiterte Satz. Alles möglichst anschaulich und an Beispielen bis zu völliger practischer Sicherheit eingeübt. Die orthographischen Uebungen nehmen jetzt auf die wichtigsten orthographischen Regeln noch besondere Rücksicht. In Betreff der Lesefertigkeit wird der Schüler so weit gefördert, daß er ein leichtes Lesestück mit Beobachtung der durch die Interpunction angedeuteten Betonung vorzutragen im Stande ist.

Um Geläufigkeit und Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke zu erzielen, wird auf allen Stufen den Kräften der Schüler angemessen täglich ein Pensum auswendig gelernt und abgeschrieben. Die Versetzung des Schülers nach Sexta tritt ein, wenn er ein Stück, was in seinem Gesichtskreise liegt, vollkommen geläufig und mit der nöthigen Betonung lesen; und wenn er ein eben solches Dictat sauber und ohne orthographische Fehler nachschreiben kann. Eine damit zusammenhängende Bedingung besteht darin, daß der Recipiend eine einfache Erzählung, die ihm erzählt oder vorgelesen worden ist, nach ihrem wesentlichen Inhalte zu reproduciren im Stande ist.

C. Rechnen.

Den Rechenunterricht vertheilen wir ebenfalls auf drei Stufen und widmen bei je einjährigem Cursus jeder sechs Stunden wöchentlich.

Erste Stufe. 1) Die Summen je zweier Zahlen von 1—10 und umgekehrt die Differenzen dieser Summen und je einer Zahl aus der Einerreihe z. B. $3+4=7$; $7-4=3$; $7-3=4$ ꝛc. Ferner die Producte je zweier Zahlen von 1—10, also das kleine Einmaleins und umgekehrt die Quotienten dieser Producte und je einer Zahl aus der Einerreihe z. B. $3.4=12$; $12:4=3$ ꝛc.
2) Betrachtung der Zahlen von 1—10 nach ihrer möglichen Entstehung innerhalb der 4 Species. z. B. Betrachtung der Zahl 8.

$8 = 7+1;\ 6+2;\ 5+3;\ 4+4$ ꝛc.
$8 = 9-1;\ 10-2;\ 11-3;\ 12-4$ ꝛc.
$8 = 2.4.$
$8 = 16:2;\ 24:3;\ 32:4;\ 40:5$ ꝛc.

Alle Uebungen werden sowohl mündlich wie schriftlich durchgenommen und zwar die mündlichen Uebungen möglichst in der angewandten Zahl.

Es wird darauf gesehen, daß mit den Anfängern das Zuzählen und das Abziehen an concreten

Gegenständen der verschiedensten Art (z. B. den Fingern, Klötzen, Kugeln, Strichen u. s. w.) vorgenommen wird, damit sie sich aus dem Concreten heraus die Abstraction der reinen Zahl bilden, weil alles Rechnen mit abstracten Zahlen ein todter Mechanismus wird, wenn der Rechner den Gedanken der abstracten Zahl nicht vorher aus der sinnlichen Welt gewonnen hat.

Zweite Stufe. Der Zahlenkreis, der auf der ersten Stufe eine Ausdehnung von 1—20 resp. 100 hatte, erweitert sich auf dieser Stufe für das Kopfrechnen von 1—200 und für das Tafelrechnen in's Unbegrenzte mit der Beschränkung, daß bei der Division der Divisor 3 Stellen noch nicht überschreitet. Als neue Uebung kommt zu der vorigen im erweiterten Zahlenkreise das Zählen nach Intervallen hinzu. Eine elementare Darstellung des Zehnersystems ist unerläßlich. Das sogenannte große Einmaleins besonders auswendig lernen zu lassen, scheint unnöthig; die Schüler müssen aber auf dieser Stufe jedes 2—10fache der Zahlen von 1—20 im Kopf schnell und sicher ausrechnen und umgekehrt den 2—10. Theil der aus ganzen Factoren zusammengesetzten Producte von 1—200 finden können.

Dritte Stufe. Die Division mit unbenannten Zahlen wird vollendet. Wenn man hier als Probe der Ausrechnung die Multiplication des Divisors mit den Quotienten vollziehen läßt, so kann die Division als eine Wiederholung aller vier Species betrachtet werden. Hierzu kommen als eigentliches Pensum dieser Stufe die vier Species mit benannten Zahlen und die sogenannte Zeitrechnung. Das Kopfrechnen schließt sich dem Tafelrechnen an; aber, wie nochmals bemerkt wird, möglichst in benannten Zahlenausdrücken, damit die Schüler alle Operationen mit voller Klarheit und nicht bloß mechanisch vollziehen lernen. Ein Schüler der Vorschule ist nach Sexta versetzbar, wenn er jede Division mit ganzen Zahlen, wie groß sie auch sein mögen, rasch und sicher auszuführen vermag.

D. Geographie.

Dem geographischen Unterrichte werden auf drei Stufen wöchentlich 2 Stunden gewidmet.

Erste Stufe. Auf dieser Stufe kann füglich von einem eigentlichen geographischen Unterrichte noch gar nicht die Rede sein. Wir wollen auch die kleinen Schüler nicht mit geographischen Begriffen, die ihnen noch gar zu fern stehen, langweilen. Wir wollen ihnen gerade diese beiden Stunden zur Belohnung ihres Fleißes ansetzen und nehmen aus der Geographie die allbekannten Producte der Erde aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreich zur Behandlung. Wir erzählen ihnen, wie der Bergmann hinunter in den Schooß der Erde steigen muß, um die nützlichen und kostbaren Metalle, um Braun- und Steinkohlen an's Tageslicht zu fördern, wir führen sie in das Land, wo die prächtigen Mandeln, Zitronen und Rosinen wachsen; wir vergessen auch ihre Lieblingsthiere, den stolzen Löwen, den tappischen Bär, den mächtigen Elephanten, den schlauen Fuchs und den berüchtigten Wolf nicht, der das arme Rothkäppchen so schmählich behandelt hat.

Zweite Stufe. Wir gehen nun erst zu den einfachsten geographischen Begriffen über, soweit sie durch wirkliche Anschauung erläutert werden können. Wir haben in Bromberg einen Fluß, der nicht weit von hier sich in einen Hauptstrom ergießt. Es können also mit Leichtigkeit die Begriffe: Nebenfluß, Hauptfluß, Strom, Ufer, (rechtes, linkes) Flußbett, Mündung ꝛc. anschaulich vermittelt werden. Ebenso können durch locale Begünstigung die Begriffe: Hügel,

Quelle, Bach, Insel, Kanal, Schleuse, Brücke, Eisenbahn, Chaussee, durch eigene Anschauung unterstützt werden.

Dritte Stufe. Diese Stufe hat nun erst die Aufgabe, die Schüler zum Verständniß der Karte und des Globus zu führen. Wir gehen von den gewonnenen geographischen Anschauungen zu den bildlichen Darstellungen derselben über. Wir entwerfen ihnen z. B. an der Schultafel den Grundriß der Schulstube, dann des ganzen Schulplatzes, einer Straße und lehren sie so den Plan der Stadt Bromberg verstehen. Hier ist es noch gestattet das Bild mit der wirklichen Anschauung zu vergleichen. Wir zeichnen nun den Lauf der Brahe von der Quelle bis zur Mündung, dazu die Weichsel, den Bromberger Kanal, die Netze, die Warthe, bezeichnen die Lage der bedeutendsten Orte an diesen Flüssen und lassen so nach und nach die Karte des Großherzogthums Posen vor den Augen der Schüler entstehen. Es kommt also hier weniger darauf an, daß die Schüler eine Menge Namen von Städten, Ländern, Flüssen u. s. w. lernen, sondern daß ihnen stufenweis die Uebertragung einer großen Fläche auf eine kleinere im verjüngten Maßstabe zum Verständniß gebracht werde, daß man sie anleite, ein möglichst correctes Bild mit den verschiedenen geographischen Zeichen auf der Karte zu verbinden. Ein streng geographischer Unterricht kann dann nach dieser Vorbereitung erst in der Sexta beginnen.

E. Schreiben.

Da die Schüler des Gymnasiums bei dem umfangreichen Lehrstoff, den sie aufzunehmen haben, nicht immer im Stande sind, auf die Ausbildung der Handschrift den gebührenden Werth zu legen, so erwächst hieraus für die Lehrer der Vorschule die Aufgabe, wo möglich schon eine feste und sichere Handschrift zu erzielen, ehe die Schüler in das Gymnasium eintreten. Der Schreibunterricht wird also gerade in der Vorschule mit ganz besonderer Sorgfalt gepflegt werden müssen; deshalb vertheilen wir auch den Schreibunterricht auf drei Stufen, wovon jede wöchentlich vier Stunden erhält.

Erste Stufe. Einübung der deutschen Cursivschrift.

Zweite Stufe. Deutsche und lateinische Cursivschrift. Auf beiden Stufen werden die Buchstaben nach gegebenen Vorschriften nachgebildet, wobei vorausgesetzt wird, daß auf beiden Stufen dieselbe Schrift als Muster benutzt wird.

Dritte Stufe. Die Formen der Buchstaben werden aus gewissen Grundzügen entwickelt. Das Taktschreiben dürfte besonders zu empfehlen sein, da es ein erprobtes Mittel zur Erzielung einer festen und sichern Handschrift ist.

F. Latein.

Nachdem die Schüler die letzte Stufe der Vorschule erstiegen haben, kommt zu den genannten Objecten noch das Lateinische mit wöchentlich zwei Stunden hinzu. Der Zweck des Unterrichtes in diesem Gegenstande ist der, die Schüler — da dieser Gegenstand so ganz und gar außerhalb ihres Gesichtskreises liegt und im Gymnasium die wichtigste Stellung unter den Lehrobjecten einnimmt — allmählich darauf vorzubereiten. Es darf also kein systematischer Unterricht darin beansprucht werden. Ein Nebenzweck des lateinischen Unterrichts in dieser Klasse wird auch darin bestehen, den Schüler die lateinische Schrift recht geläufig lesen und schreiben zu lehren.

Jeder Schüler führt ein Vocabelbuch, worin er sich nach und nach einen Schatz von Vocabeln sammelt, welche, nachdem sie gründlich gelernt sind, zur Bildung von leichten Sätzen verwerthet werden. Dies erfordert, daß die Schüler wenigstens die 3. Person Sing. und Plur. des Praesens, Imperfectum und Perfectum von esse und den Verbis der ersten Conjugation und ebenso die erste und zweite Declination kennen lernen. Der betreffende Lehrer sei aber immer eingedenk, daß dies für die Schüler etwas ganz Fremdes ist und er verleide ihnen nicht die Lust für immer daran dadurch, daß er etwa eine ganze Declination auf einmal aufgebe. Solche Aufgaben dürfen hier noch gar nicht eintreten. Die Schüler lernen aus Beispielen zunächst den Nom. Plur. der ersten und zweiten Declination zum Nom. Sing. hinzu. Später zieht man ein Object in die Sätze und macht die Schüler nach und nach mit dem Acc. bekannt u. s. w. Die ersten 10 §§. des Schönborn 1. Th. bieten hinreichenden Stoff, wenn man ihn gehörig verwerthet und sich nicht mit dem Satz, wie er da steht, begnügt, sondern ihn möglichst umwandelt, ihn im Sing. Plur. im Praesens, Imperf. und Perf. u. s. w. darstellen läßt. Alles abstracte Regelwesen bleibt in dieser Klasse noch vom Unterricht im Lateinischen ausgeschlossen, vielmehr besteht sein Hauptzweck darin, jeden Schüler mit einigen Hunderten von Vocabeln bekannt zu machen und diese in kleinen Sätzen zu verwerthen. Der systematische Unterricht in der lateinischen Sprache beginnt erst in Sexta. In der Septima ist er blos propädeutisch und beschränkt sich auf 2 Stunden wöchentlich.

Man wird in diesem Lehrplane vielleicht den sogenannten Anschauungsunterricht oder „die Denk- und Sprechübungen" wie er auch genannt wird, vermissen. Dieser Gegenstand zeigt sich an unserer Anstalt als überflüssig, da sie zum größten Theil von Kindern besucht wird, deren Eltern den gebildeteren Ständen angehören. Der geistige Gesichtskreis dieser Kinder ist daher stets von einem solchen Umfange, daß wir ganz dreist mit dem Unterrichte eintreten können und gar nicht nöthig haben, den Schülern einen gewissen Horizont zu bilden, wie dies bei Kindern aus niedern Ständen wohl meist erforderlich ist. Und einen andern Zweck, als diesen, dürfte wohl der Anschauungsunterricht schwerlich haben, da ja jeder Unterricht möglichst anschaulich sein und zu Denk- und Sprechübungen Veranlassung geben muß.

Vertheilung der Stunden unter die Lehrer im Sommer 1863.

Lehrer.	Ordinariat.	I.	II A.	II. B.	III C. A.	III C. B.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	Summa.
Director Dr. Deinhardt	—	2 Religion. 2 Lateinisch. 2 Deutsch. 2 philosoph. Propädeutik (Plato).	—	—	4 Mathem.	—	—	—	—	—	—	12
Professor Breda	II A.	6 Griechisch. 2 Geschichte.	8 Lateinisch. 3 Geschichte comb. m. II B.	—	—	—	—	—	—	—	—	19
Professor Fechner	I.	6 Lateinisch.	6 Griechisch. 2 Lateinisch. 2 Religion. comb. m. II B.	—	—	2 Religion.	—	—	—	—	—	18
Oberlehrer Januskowski . . .	III C.A.	—	—	—	2 Deutsch. 8 Lateinisch. 3 Geschichte u. Geogr.	2 Lateinisch. 6 Griechisch	—	—	—	—	—	21
Oberlehrer Dr. Schönbeck . . .	II B.	2 Hebräisch.	2 Hebräisch. comb. m. II B.	2 Deutsch. 8 Lateinisch. 6 Griechisch.	—	—	—	—	—	—	—	20
Oberlehrer Dr. Hoffmann . . .	—	2 Französ. 2 Polnisch comb. mit II A. u. B.	2 Französ.	2 Französ.	3 Französ. 2 Polnisch comb. mit III C. B. u. IV.	3 Französ.	2 Französ.	3 Französ. 2 Polnisch comb. mit VI.	—	—	—	23
Oberlehrer Lomnitzer	III C.B.	—	—	—	—	2 Deutsch. 8 Lateinisch	2 Religion. 3 Geschichte u. Geogr.	3 Religion. 2 Naturg.	2 Naturgeschichte.	—	—	22
Gymnasiallehrer Heffter	—	4 Mathem. 2 Physik.	4 Mathem. 1 Physik.	4 Mathem. 1 Physik.	—	4 Mathem.	3 Mathem.	—	—	—	—	23
Gymnasiallehrer Marg	IV.	—	2 Deutsch.	—	—	—	2 Deutsch. 10 Lateinisch. 6 Griechisch.	—	—	—	—	20
Gymnasiallehrer Dr. Günther . .	V.	—	—	2 Lateinisch.	2 Lateinisch. 6 Griechisch.	—	—	3 Deutsch. 9 Lateinisch.	—	—	—	22
Hilfslehrer Dr. Kühn	VI.	—	—	—	—	3 Geschichte u. Geogr.	—	—	3 Deutsch. 9 Lateinisch. 2 Geograph.	2 Latein. (a) 2 Geogr. (a)	—	21
Katholischer Religionslehrer Propst Turkowski	—	2 Religion comb. mit II B.	—	—	2 Religion comb. mit III C. B. u. IV.	—	—	2 Religion comb. mit VI.	—	—	—	6
Ev. Religionslehrer Pred. Serno .	—	—	—	—	2 Religion.	—	—	—	—	—	—	2
Technischer Lehrer Wilke	—	Turnen in allen Classen.	—	—	—	—	—	3 Rechnen. 2 Schreiben. 2 Geograph.	3 Religion. 4 Rechnen. 3 Schreiben.	6 Rechn. (a) 4 Schreib. (a)	—	27
Gesanglehrer Steinbrunn . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7
Zeichenlehrer Joop	—	4 Extrazeich. mit II. III.	—	—	—	—	2 Zeichnen.	2 Zeichnen.	2 Zeichnen.	—	—	10
Lehrer Braun	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3 Religion. 9 Deutsch. (a) 8 Deutsch. (b) 6 Rechn. (b)	—	26
Lehrer Schmidt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2 Geogr. (b) 5 Schreib. (b)	3 Religion. 9 Deutsch. 6 Rechnen. 4 Schreiben.	29

IV. Sammlungen und Unterrichtsmittel.

1) Für die Lehrer-Bibliothek wurden angekauft:

Von Klöden's Erdkunde, Schluß. — Fortschritte der Physik, Jahrgang XV., XVI. — Schmidt, Encyclopädie der Pädagogik. Fortsetzung. — Romberg, drei Perioden aus meinem amtlichen Leben. — Stiehl, Centralblatt 1862. — Grimm's deutsches Wörterbuch. Fortsetzung. — Schmidt, Geschichte der Methodik. — Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. Lief 38—40. — Schellen, der electrische Telegraph. — Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie. — Wilde, Geschichte der Optik. — Schrader, Elemente der Mechanik, 2. Theil. — Humboldt, Kosmos Band 5. — Hettner, deutsche Literaturgeschichte. — Weygand, cours de la versification française. — Kurtz, Geschichte der deutschen Nationalliteratur. — Schulze und Angerstein, Turnunterricht. — Mettner, Turnbüchlein. — Dieter, Werkbüchlein für Turner. — Binder, novus thesaurus. — Fichte, Zeitschrift für Philosophie, Band 24—39. — Jahn, Jahrbücher für Philologie, Band 75—84, nebst Suppl. — Fichte's Werke. Trendelenburg, logische Untersuchungen. — Wackernagel, das Kirchenlied. — Arnoldt, Friedr. Aug. Wolff's Leben. — Raßmann, die Sage von den Wölsungen und Niflungen. — Varnhagen v. Ense, Zinzendorf. — Capefigue Napoléon. — Schelling's Werke u. A.

2) Für die Schüler-Bibliothek wurden angeschafft:

Karl der Große, Tragödie von Märcker. — Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg. — Aline v. Schlichtkrull, Stein, eine Biographie. — Jahn, deutsches Volksthum. — Desselben Werke zum deutschen Volksthum. — G. Freitag, Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volkes. — Hultsch, griechische und römische Metrologie. — Busch, eine Wallfahrt nach Jerusalem, 2 Bde. — Hamm, südöstliche Steppen und Städte. — Boz, große Erwartungen. — F. Schmidt, deutsche Nationalbibliothek, Lief. 1—10. — Ad. Stahr, Fichte, der Held unter den deutschen Denkern. — Winkler, Island, seine Bewohner, Landesbildung und vulcanische Natur. — J. H. Fichte, Johann Gottlieb Fichte's Leben und Briefwechsel. — Bibliothek der Länder- und Völkerkunde. A. v. Humboldt's Reisen, 6 Hefte. — Thomas Carlyle, über Helden, Heldenverehrung und das Heldenthümliche in der Geschichte. — Gottschall, die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. — Barthel, die classische Periode der deutschen Nationalliteratur im Mittelalter. Bearbeitet von Findel. — Desselben deutsche Nationalliteratur, in Vorlesungen dargestellt. — Oeser's Geschichte der deutschen Poesie, neu bearbeitet von Schäfer. — Sybel, die deutsche Nation und das Kaiserreich. — Wegele, Dante's Leben und Werke; culturgeschichtlich dargestellt. — Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, 3 Bde. — Hüttner, der erste und älteste Robinson — Wägner, Rom. 2 Bde. — Wagner, Entdeckungsreisen im Wald und auf der Haide. — Desselben Entdeckungsreisen in Feld und Flur. — König, Ulrich Zwingli. Culturhistorischer Roman. 3 Bde. — Deutsche Geschichten, in der Kinderstube erzählt. — Oppel, das alte Wunderland der Pyramiden. — Wagner, die neuesten Entdeckungen an der Ostküste von Afrika. — Major v. Berndt, deutsches Flottenbuch. — G. Hoffmann, Märchen für Jung und Alt. — Wilson, die fünf Pforten zur Erkenntniß. — Schneider, Italien, in geographischen Lebensbildern. — Neukirch, Naturbilder aus

dem Insectenleben. — F. Hoffmann, die schönsten Märchen der 1001 Nacht. — W. Hoffmann, Märchen und Geschichten. — G. Fischer, Saul, ein Drama. — Rintel, Zelter's Leben nach autobiographischen Manuscripten. — Lewes, Göthe's Leben und Schriften. — Peter, Zeittafeln der römischen Geschichte. Für den Gebrauch der Schüler. — Klüpfel, literarischer Wegweiser für gebildete Laien. 5. Nachtrag. — Borck, evangelischer Kalender für die Provinz Posen 1863.

Außerdem Fortsetzungen von: Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. — Carlyle, Geschichte Friedrich's des Großen. — Göbel, französische Bibliothek. — Roßmäßler, aus der Heimath. — Horn, die Maja und verschiedene Jugendschriften von Horn, Nieritz, Hoffmann und Bäßler.

3) Für den physikalischen Apparat wurde angeschafft:

Ein Apparat zu den Ampereschen Versuchen und eine Fessel'sche Rotationsmaschine.

V. Geschenke.

1) Je seltener es vorkommt, daß den Schulen Geschenke gemacht werden, um so erfreulicher ist es mir, von einem werthvollen Geschenke zu berichten, welches unserer Anstalt im verflossenen Jahre zu Theil geworden ist. Die Frau Appellations-Gerichts-Rath Engel hatte nämlich die Güte, mir durch den Herrn Appellations-Gerichts-Rath Fink die Bibliothek ihres vor Kurzem verstorbenen Herrn Gemahls zur Disposition stellen zu lassen, um daraus diejenigen Bücher für die Gymnasial-Bibliothek auszuwählen, welche ich für diesen Zweck für geeignet halten würde. Die Bücher dieser ziemlich reichhaltigen Bibliothek waren zum Theil juristischen, zum Theil philosophischen und theologischen Inhalts und es wurden die Bücher der zuletzt erwähnten beiden Kategorien für die Gymnasial-Bibliothek von mir herausgenommen. Das Gymnasium hat durch dieses Geschenk einen Zuwachs von etwa 100 Bänden erhalten. Es befinden sich darunter unter vielen andern Schriften folgende Werke: 15 Bände von Hegel's Werken; Daub's philosophische und theologische Vorlesungen 8 Bände; Marheineke's Lehrbuch des christlichen Glaubens und Lebens; eine Reihe Schriften von Rosenkranz, z. B. die Psychologie, das System der Wissenschaft, die Wissenschaft der logischen Idee, die Aesthetik des Häßlichen; Fichte's Idee der Persönlichkeit; Frauenstädt: Schelling's Vorlesungen in Berlin, die Menschwerdung Gottes, die Freiheit des Menschen, Studien und Kritiken; von Göschel: Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen, Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, der Mensch nach Leib, Seele und Geist, Hegel und seine Zeit, Beiträge zur speculativen Philosophie; von Hinrichs: die Genesis des Wissens und das Leben in der Natur; Lotz: Mikrokosmus; Prutz: Geschichte der deutschen Journalistik; Schaller: Der historische Christus; Weiße: Idee der Gottheit; Strauß: Charakteristiken und Kritiken u. s. w. Die genannten Bücher bilden einen bleibenden Gewinn für unsere Bibliothek, da sie zur Charakteristik der Zeit, in welcher Hegel auftrat und auf die deutsche Wissenschaft bestimmend einwirkte, dienen und für jeden der sich mit der Philosophie beschäftigt, von Interesse und belehrend sind. Um so mehr aber fühle ich mich gedrungen, der Frau Appellations-Gerichts-Rath Engel im Namen unserer Anstalt hiermit öffentlich Dank zu sagen. Zugleich bemerke ich noch, daß diese Bücher nach dem Wunsche der Geberin mit

dem Namen des Appellations-Gerichts-Raths Engel versehen worden sind und an einem besonderen Platze der Bibliothek zusammen bleiben.

2) Von dem Herrn Buchhändler Aronsohn hier erhielt die Anstalt ein Bild Sr. Majestät des Königs zum Geschenke. Das Bild ist eingerahmt und den Bildnissen der übrigen Preußischen Könige, die unsern Schulsaal zieren, hinzugefügt worden.

3) Endlich wurde der Gymnasial-Bibliothek ein Verzeichniß der in Brombergs Umgegend wild wachsenden, verwilderten, und häufig gebauten phanerogamischen Pflanzen von Herrn L. Kühling zum Geschenke gemacht. Auch für die beiden zuletzt genannten Geschenke erlaube ich mir im Namen der Anstalt hierdurch meinen ergebensten Dank zu sagen.

VI. Frequenz der Schule.

Die Zahl der Schüler, welche das Gymnasium im Sommerhalbjahr 1862 besuchten, betrug, wie im letzten Programme gemeldet worden ist, 381. Davon gingen im Verlauf oder zu Ende des Sommerhalbjahrs 43 Schüler ab, nämlich 15 zur Universität und 28 zu anderen Bestimmungen; es blieben daher am Schlusse des Schuljahres 338. Dazu kamen 78 neu Aufgenommene, nämlich 75 zu Michaelis und 3 gegen Weihnachten. Die Gesammtzahl der Gymnasiasten, die die Anstalt während des Wintersemesters besuchten, betrug daher 416. Während des Winters gingen 37 Schüler ab, dagegen wurden zu Ostern wieder 13 aufgenommen. Es besuchten demnach das Gymnasium während des Sommers 392 Schüler, deren Vertheilung die folgende Tabelle angiebt:

Frequenztabelle im Sommersemester 1863.

Classe.	Gesammtzahl.	Evangelische.	Katholiken.	Juden.	Deutsche.	Polen.	Einheimische.	Auswärtige.
Prima	42	36	4	2	41	1	28	14
Obersecunda	26	23	1	2	25	1	12	14
Untersecunda	42	36	3	3	40	2	16	26
Tertia Coet. A.	35	23	3	9	33	2	19	16
Tertia Coet. B.	35	27	1	7	35	—	23	12
Quarta	73	60	7	6	68	5	43	30
Quinta	69	57	3	9	66	3	45	24
Sexta	70	57	6	7	67	3	52	18
In allen Gymnasial-Classen	392	319	28	45	375	17	238	154

Außerdem wurden die drei Klassen der Vorschule während des Sommers von 112 Schülern besucht.

VII. Stiftungen, Prämien und Unterstützungen.

1) Der Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasiasten hat auch in dem verflossenen Jahre wieder die ihm zu Gebote stehenden Mittel zu Stipendien verwandt, welche fleißigen und wohlgesitteten Primanern und Secundanern des hiesigen Gymnasiums gewährt wurden. Die Einnahmen des Vereins pro 1862 betrugen 197 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf., nämlich:

a) Kassenbestand pro 1861	13 Thlr.	15 Sgr.	— Pf.
b) Zinsen eines Capitals von 400 Thlr., welches zu 5% ausgeliehen ist	20 „	— „	—
c) Zinsen eines zu gleich großen Zinsfuß ausgeliehenen Capitals von 2300 Thlr.	115 „	— „	—
d) Das Stipendium der Stadt Bromberg	30 „	— „	—
e) Zinsen von 550 Thlr. in Staatsschuldscheinen	19 „	7 „	6

Die Ausgaben betrugen 180 Thlr., indem nämlich drei Stipendien à 30 Thlr. an die Primaner Schick, Heyne und Quade, drei Stipendien á 20 Thlr. an die Primaner Richter, Huth I. und Delang und endlich zwei Stipendien à 15 Thlr. an den Primaner Wollermann und an den Secundaner Huth II. vergeben wurden. Der Kassenbestand pro 1862 beträgt hiernach 17 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf.

2) Die Kretschmarprämie wurde am 24. October, als an dem Tage, wo der um das hiesige Gymnasium hochverdiente Professor Kretschmar im Jahre 1854 zum letzten Male unterrichtete, an den Ober-Primaner Adolf Frölich vergeben. Sie bestand aus den sämmtlichen Werken des Aristoteles, nach der durch Professor Becker besorgten Ausgabe der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Die Prämienvertheilung, die in Gegenwart sämmtlicher Lehrer des Gymnasiums und der Primaner und Secundaner stattfand, wurde durch einen Vortrag des Unterzeichneten eingeleitet über das Studium der Literatur des classischen Alterthums als ein unentbehrliches Mittel, um sich eine gediegene wissenschaftliche Bildung zu erwerben.

3) Die deutsche Prämie, welche immer bei der Entlassung der Abiturienten demjenigen Primaner ertheilt wird, der im Verlauf des Jahres die beste deutsche Arbeit geliefert hat, erhielt diesmal der Abiturient Wolowski für einen Aufsatz, der folgenden Ausspruch des Seneca zum Gegenstande hatte: A rerum natura non deerrare, et ad illius legem exemplumque formari, sapientia est.

4) Der Unterstützungs-Verein für Wittwen und Waisen des hiesigen Gymnasiums, dessen Statuten im vorjährigen Programme abgedruckt worden sind, hat seine Mittel auch in diesem Jahre beträchtlich vermehrt. Das Capital der Stiftung besteht gegenwärtig aus: a) 2875 Thlr. in Staatsschuldscheinen; b) 210 Thlr. der freiwilligen Anleihe; c) 400 Thlr. der Staatsanleihe von 1859; d) 200 Thlr. der Staatsanleihe von 1854; e) 90 Thlr. in Westpreußischen Pfandbriefen; f) einem Posener Rentenbrief à 25 Thlr.; g) einem Posener Pfandbrief à 20 Thlr.*) Außerdem besitzt der

*) Das Stammcapital der Stiftung beträgt gegenwärtig nach dem augenblicklichen Stande der Staatspapiere 3568 Thlr. baar.

Verein noch ein Capital von 75 Thlr., welches in der hiesigen Sparkasse deponirt ist und lediglich die Bestimmung hat, zu Begräbnißkosten verwandt zu werden, wenn ein Mitglied des Unterstützungsvereins oder die Frau oder Wittwe eines solchen stirbt. Im verflossenen Jahre wurden zu solchem Zwecke schon 50 Thlr. gezahlt. Um die Mittel des Unterstützungsvereins zu vermehren, wurden auch im verflossenen Winter wieder wissenschaftliche Vorlesungen vor einem gebildeten Publikum gehalten, die dem Verein einen Gewinn von 140 Thlrn. abwarfen.*)

5) Das Capital der Stiftung für unverheirathete Töchter verstorbener Lehrer des hiesigen Gymnasiums hat sich außer den Zinsen noch um 100 Thlr. vermehrt, die ihm aus den Ueberschüssen der Vorschule zugewendet wurden. Es besteht gegenwärtig aus: a. 125 Thlr. in Staatsschuldscheinen; b. 750 Thlr. in Posener Rentenbriefen; außerdem befinden sich in der Sparkasse 72 Thlr. 28 Sgr. 8 Pf. Hierzu kommen endlich 100 Thlr., die pro 1863 eingezahlt worden sind.

6) Das Koronowoer Stipendium à 50 Thlr., welches guten Schülern katholischer Confession gegeben wird, erhielten pro 1862 zu gleichen Theilen die Primaner Wolowski und Launer.

7) Es kann hier auch erwähnt werden, daß dem Primaner Hugo Fink als Prämie die Werke des Horaz in der Ausgabe von Dillenburger gegeben wurden, weil er über das vom Unterzeichneten gestellte Thema: de amicitia, quae inter Horatium et Maecenatem intercedebat, den besten lateinischen Aufsatz geliefert hatte, den er auch bei einem öffentlichen Actus der Schule vortrug.

8) Das Schulgeld wurde im letzten Quartal 1862 62 Schülern ganz und 11 Schülern zur Hälfte erlassen. Die Summe des Schulgeldes, welches im Verlauf des Jahres geschenkt worden ist, beläuft sich auf 1300 Thlr.

VIII. Schulfeierlichkeiten.

Das Gymnasium veranstaltete am 21. März 1863, wie gewöhnlich, eine Vorfeier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs. Der Gymnasiallehrer Herr Marg machte in einer einleitenden Betrachtung auf die Bedeutung des Tages aufmerksam, darauf trugen die Primaner Fink und Launer selbstgearbeitete Reden vor, der erstere in lateinischer, der letztere in deutscher Sprache. Die Feierlichkeit wurde

*) Es wurden in diesen Vorlesungen folgende Themata behandelt: 1. Keppler's Leben und Wirken von dem Unterzeichneten; 2. Keppler als der eigentliche Reformator der Astronomie von demselben; 3. Alexander von Humboldt's Leben und wissenschaftliche Bedeutung von Herrn Heffter; 4. und 5. Charakteristik des Wiener Dichters Ayrenhoff, mit Bezug auf sein Verhältniß zu den Dichtern der Sturm- und Drangperiode der deutschen Literatur, zwei Vorlesungen von Herrn Marg; 6. Materialismus und Christenthum von Herrn Prediger Serno; 7. Der Kampf des Jesuitismus mit dem Protestantismus im ehemaligen Königreich Polen von Herrn Professor Breda; 8. über die Idee der göttlichen Comödie von Dante vom Professor Fechner; 9. über die Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele vom Unterzeichneten.

mit patriotischen Gesängen, die der Gymnasialchor unter der Leitung des Gesanglehrers Herrn Steinbrunn aufführte, begonnen und beschlossen.

2) Der 17. März, als der Tag, an welchem 1813 der folgenreiche Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm III. „An mein Volk" erschienen war, wurde auch in dem hiesigen Gymnasium durch einen Gesang- und Redeactus feierlich begangen. Den Eingang der Feier bildete der Ambrosianische Lobgesang, aufgeführt durch den gemischten Chor des Gymnasiums. Darauf sprach der Unterzeichnete einige einleitende Worte über die einzig große Bedeutung der Freiheitskriege, die für Deutschland dadurch ewig denkwürdig bleiben, daß das deutsche Volk in denselben sich zuerst als ein einziges von demselben Geiste der Freiheit und der Kraft belebtes Ganze darstellte, und daß eine beträchtliche Anzahl wahrhaft großer Männer auf dem Schauplatze der Geschichte auftraten, die das ruhmreiche Unternehmen vorbereiteten und leiteten. Demnächst traten die Primaner Moritz, Quade und Engelmann mit selbstgearbeiteten Reden auf: a. über Deutschlands tiefste Erniedrigung unter der Despotie Napoleon's; b) über Preußens Großthaten in den Freiheitskriegen, und c. über den Einfluß der patriotischen Erhebung in den Freiheitskriegen auf Kunst und Wissenschaft. Zwischen den einzelnen Reden wurden folgende Gesänge von Körner aufgeführt: Das Schwertlied, Lützow's wilde Jagd, Vater, ich rufe dich, und zum Schluß: Blücher's Gedächtniß.

3) Am 3. Juli wurde der übliche Spaziergang der Schüler nach Mysleneinnek unternommen.

IX. Klassenprüfungen und Entlassung der Abiturienten.

Montag, den 28. September, Morgens.

1) **Octava** von 8—8½ Uhr: **Biblische Geschichte.** Schmidt.
2) **Septima b.** von 8½—9 Uhr: **Rechnen.** Braun.
3) **Septima a.** von 9—9½ Uhr: **Deutsch.** Braun.
4) **Sexta** von 9½—10 Uhr: **Geographie.** Dr. Kühn.
5) **Quinta** von 10—10½ Uhr: **Latein.** Dr. Günther; von 10½—11 Uhr: **Rechnen.** Wilke.
6) **Quarta** von 11—11½ Uhr: **Griechisch.** Marg; von 11½—12 Uhr: **Geschichte.** Lomnitzer.

Dienstag, den 29. September, Morgens.

1) **Tertia Coet. b.** von 8—8½ Uhr: **Mathematik.** Heffter.
2) **Tertia Coet. a.** von 8½—9 Uhr: **Latein.** Januskowski.
3) **Untersecunda** von 9—9½ Uhr: **Homer.** Dr. Schönbeck.
4) **Obersecunda** von 9½—10 Uhr: **Französisch.** Dr. Hoffmann; von 10—10½ Uhr: **Plutarch.** Fechner.
5) **Prima** von 10½—11 Uhr: **Geschichte.** Breda.

Dienstag, den 29. September, Nachmittags um 3 Uhr, findet eine Gesang- und Redefeierlichkeit statt, worauf folgende Abiturienten mit dem Zeugniß der Reife von der Anstalt entlassen werden:

1) Ferdinand Schick, Sohn des verstorbenen Nagelschmiedemeisters Herrn Schick in Lobsens, geboren den 8. November 1842 daselbst, evangelischer Confession, 6 Jahre auf der Anstalt, 3 Jahre in Prima. Er wird in Berlin Theologie studiren.

2) Adolf Frölich, Sohn des verstorbenen Oberst Herrn Frölich hier, geboren den 16. October 1845 in Erfurt, katholischer Confession, 10 Jahre auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird in Berlin Medicin studiren.

3) Theodor Quade, Sohn des Schuhmachermeisters Herrn Quade in Inowraclaw, geboren den 16. November 1843 in Posen, evangelischer Confession, 5 Jahre auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird in Berlin Philologie studiren.

4) Hugo Fink, Sohn des Appellationsgerichtsraths Herrn Fink hier, geboren den 17. April 1845 in Schwerin a. d. Warthe, evangelischer Confession, 5 Jahre auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird in Leipzig Jurisprudenz studiren.

5) Otto Delang, Sohn des Strafanstalts-Aufsehers Herrn Delang in Poln. Crone, geboren den 8. Juni 1844 daselbst, katholischer Confession, 7½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird in Breslau Medicin studiren.

6) Oscar Launer, Sohn des hier verstorbenen Kreiswundarztes Herrn Launer, geboren den 23. November 1843, katholischer Confession, 9¼ Jahr auf der Schule, 2 Jahre in Prima. Er wird das Baufach studiren.

7) Theodor Huth, Sohn des verstorbenen Lehrers Herrn Huth in Groß-Bartelsee, geboren den 28. Mai 1844 in Klein-Sittno im Bromberger Kreise, evangelischer Confession, 7 Jahre auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird in Berlin Theologie studiren.

8) Ernst Peterson, Sohn des Rechtsanwalts Herrn Peterson hier, geboren den 5. December 1846, evangelischer Confession, 7½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird in Berlin Jurisprudenz studiren.

9) Gustav Gregor, Sohn des Gutsbesitzers Herrn Gregor zu Czołowo im Königreich Polen, geboren den 20. Februar 1846, evangelischer Confession, 9 Jahre auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird in Berlin Naturwissenschaften studiren, um sich später der Landwirthschaft zu widmen.

10) Gustav Draheim, Sohn des verstorbenen Mühlenbesitzers Herrn Draheim in der Marezinker-Mühle bei Margonin, geboren den 25 Mai 1845 daselbst, evangelischer Confession, 7½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird Jurisprudenz in Berlin studiren.

11) August Richter, Sohn des Rectors Herrn Richter in Nakel, geboren den 23. Mai 1842 daselbst, evangelischer Confession, 6½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird Medicin in Berlin studiren.

12) Theodor Wollermann, Sohn des hiesigen Bäckermeisters Herrn Wollermann, geboren den 4. Februar 1841, evangelischer Confession, 6 Jahre auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird Medicin studiren.

13) Hugo Wehr, Sohn des verstorbenen Gutsbesitzers Herrn Wehr in Kensau bei Tuchel, geboren den 14. October 1844 daselbst, evangelischer Confession, 9½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird Jurisprudenz und Cameralia studiren.

14) Julius Spiegel, Sohn des Haupt-Steuer-Amts-Assistenten Herrn Spiegel hier, geboren den 15. September 1844 zu Reppen im Regierungsbezirk Frankfurt, evangelischer Confession, 6½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird in Berlin Theologie studiren.

15) Oskar Bayer, Sohn des Rechnungsraths Herr Bayer hier, geb. den 3. Januar 1846, evangelischer Confession, 9½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird in Berlin Jurisprudenz studiren.

Die mündliche Prüfung der vorstehenden Abiturienten wurde am 21. September unter dem Vorsitz des Regierungs- und Provinzialschulraths Herrn Consistorialraths D. Mehring abgehalten. Schick, Frölich, Quade, Fink, Delang, Launer und Peterson wurden von der mündlichen Prüfung dispensirt. Einer der Abiturienten, die geprüft wurden, konnte das Zeugniß der Reife nicht erhalten.

X. Bekanntmachungen.

Das gegenwärtige Schuljahr wird **Mittwoch, den 30. September,** mit der Vertheilung der Censuren und mit der Versetzung der Schüler geschlossen. Die Michaelisferien dauern 14 Tage.

Donnerstag, den 1. October, von 9 Uhr an, werden neue Schüler in das Gymnasium und in die damit in Verbindung stehende Vorschule aufgenommen werden. Spätere Anmeldungen können diesmal nur in dem Falle berücksichtigt werden, daß die Frequenz der betreffenden Klassen es zuläßt. Solche Schüler, die von anderen Schulen kommen, haben den bestehenden Gesetzen zu Folge dem Unterzeichneten ein Abgangszeugniß von ihrer früheren Bildungsanstalt vorzulegen, ehe sie geprüft werden können. Auswärtige Schüler haben zu den Pensionaten, die sie beziehen, vorher erst die Genehmigung des Unterzeichneten einzuholen.

Außerdem erlaube ich mir die Eltern unserer Schüler noch auf folgende Bestimmungen der Schulgesetze aufmerksam zu machen, da sie nicht selten übertreten werden:

Der Abgang der Schüler von der Anstalt muß von den Eltern oder den Vormündern derselben vorher schriftlich oder mündlich bei dem Director angemeldet werden. Eine Abmeldung durch die Schüler genügt nicht. So lange diese Abmeldung nicht erfolgt ist, muß das Schulgeld fortbezahlt werden.

Jede Schulversäumniß, die durch Krankheit verursacht wird, ist durch einen besonderen Entschuldigungszettel anzuzeigen, der von den Eltern des betreffenden Schülers oder deren Stellvertreter unterschrieben ist. Dieser Zettel ist gleich am ersten Tage der Krankheit in die Schule zu schicken und dem Schuldiener zu übergeben, der ihn dann dem betreffenden Klassenordinarius einzuhändigen hat.

Bromberg, den 22. September 1863.

Dr. Deinhardt.

13) Hugo W
geboren den 14. Octo
in Prima. Er wird

14) Julius S
den 15. September
Jahr auf der Anstal

15) Oskar B
evangelischer Confessio
prudenz studiren.

Die mündliche
Vorsitz des Regierum
Schick, Frölich, C
Prüfung dispensirt.
erhalten.

Das gegenwärtig
Censuren und mit der

Donnerstag, de
in die damit in Verb
diesmal nur in dem
Solche Schüler, die
Unterzeichneten ein A
werden können. Ausn
nehmigung des Unterz

Außerdem erlaub
gesetze aufmerksam zu

Der Abgang der
vorher schriftlich oder
Schüler genügt nicht.

Jede Schulversäu
gungszettel anzuzeigen,
schrieben ist. Dieser
dem Schuldiener zu ü

Bromberg, de

herrn Wehr in Kensau bei Tuchel,
9½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahre

tenten Herrn Spiegel hier, geboren
kfurt, evangelischer Confession, 6½
Theologie studiren.

er hier, geb. den 3. Januar 1846,
Prima. Er wird in Berlin Juris-

rde am 21. September unter dem
rialraths D. Mehring abgehalten.
terson wurden von der mündlichen
konnte das Zeugniß der Reife nicht

ptember, mit der Vertheilung der
Michaelisferien dauern 14 Tage.
eue Schüler in das Gymnasium und
en. Spätere Anmeldungen können
der betreffenden Klassen es zuläßt.
bestehenden Gesetzen zu Folge dem
anstalt vorzulegen, ehe sie geprüft
ie sie beziehen, vorher erst die Ge-

f folgende Bestimmungen der Schul-
:
ern oder den Vormündern derselben
rden. Eine Abmeldung durch die
uß das Schulgeld fortbezahlt werden.
t durch einen besonderen Entschuldi-
ers oder deren Stellvertreter unter-
eit in die Schule zu schicken und
affenordinarius einzuhändigen hat.

Dr. Deinhardt.